

Ein Dossier von Brot für die Welt in Zusammenarbeit mit der Redaktion WELT-SICHTEN.

Partner stärken, Netze knüpfen

Mit Personeller Zusammenarbeit zu einer Entwicklung nach menschlichem Maß

Brot
für die Welt



Alltag einer Fachkraft:
Lisa-Marie Ouedraogo im Gespräch mit
Fischern am Victoriasee in Kenia.

Foto: Christof Krackhardt

Editorial



Jürgen Deile
ist Koordinator Internationale
Personalprogramme bei
Brot für die Welt.

Etwa 150 Fachkräfte sind derzeit im Entwicklungsdienst, dem Zivilen Friedensdienst und im Reintegrationsprogramm an Partner in insgesamt 40 Länder in Afrika, Asien und Lateinamerika vermittelt. Gemeinsam ist allen Partnerorganisationen, dass sie einen spezifischen Beitrag zu Gerechtigkeit, Frieden und der Bewahrung der Schöpfung leisten und einen Mehrwert darin sehen, von vermittelten Fachkräften unterstützt zu werden.

Das Deutsche Evaluierungsinstitut für Entwicklungszusammenarbeit (DEVal) hat 2015 festgestellt, dass auch nach fünf Jahrzehnten die Vermittlung von Fachkräften ein wirksames Instrument der Entwicklungszusammenarbeit darstellt. Entscheidend für die Wirksamkeit der vermittelten Fachkräfte war laut DEVal die Anpassung an den veränderten Bedarf in den Partnerländern. Auch Brot für die Welt hat seine Personelle Förderung kontinuierlich modernisiert. Programme wurden ausdifferenziert, Arbeitsbereiche der Fachkräfte haben sich gewandelt.

Fachkräfte gibt es heute weltweit – dennoch sind sie nicht unbedingt für Partnerorganisationen verfügbar. Neben der fachlichen Expertise spielt für Partner, wenn sie eine Fachkraft anfordern, die produktive Fremdheit, die Einbindung in internationale Netzwerke und die Sichtbarkeit der ökumenischen Partnerschaft eine Rolle.

Der Ertrag der Vermittlung einer Fachkraft – der Mehrwert – ist vielerorts beiderseits greifbar. Von solchen Beispielen ist zu lernen: Entwicklungszusammenarbeit entfaltet ihren Wert nicht nur über die großen Investitionen. Entwicklung wird nicht von Algorithmen in die Welt gesetzt, sondern ganz ureigentlich von jedem einzelnen Menschen erbracht. Jede und jeder von ihnen hinterlässt an seinem Wirkungsort einen sehr individuellen, ganz persönlichen Impuls. Dafür fühlen wir uns zuständig. Empathie in der persönlichen Begegnung ist ein Wesenszug unseres Personaldienstes. Überall in der Welt.

Inhalt

- 3 Partner stärken und Netze knüpfen**
Der Personaldienst von Brot für die Welt
Anna-Maria Begerock, Jürgen Deile,
Josephine Gleicher
- 6 Begegnung mit den Dayak**
Strategiehilfe für Umweltschützer
Janine Bergmann, BIT (Indonesien)
- 8 „Zusammen sind wir stark!“**
Ein Netzwerk gegen Korruption in
Kameruns Medien
Alexander Vojvoda, CCMN (Kamerun)
- 10 Feuerholz-Sitzungen**
Eine Fachkraft hilft, Lehrpläne und -mate-
rialien von eigener Hand zu entwickeln
Desterlyn Allen, NAEAL (Liberia)
- 12 Eigenverantwortung schafft Veränderung**
Umweltschutz-NGOs brauchen soziales
Unternehmertum
Andrea Roth, SCW (Kambodscha)
- 14 „Und gehe deinen Weg“**
Ohne Frauenrechte keine Menschenrechte
Judith Christner, LeMuSiCa (Mosambik)
- 16 Beistand für die Maya-Imker**
Eine Fachkraft als Brücke zwischen klein-
bäuerlichen Gemeinden in Mexiko
und deutschen Netzwerken
Gerold Schmidt, Ceccam (Mexiko)
- 18 Zurück in Afrika**
Vom Reintegranten zum Dekan
Célestin Tagou, PUCA (Kamerun)
- 20 „Wir sollten uns da lieber raushalten“**
Das Dilemma zwischen Bleiben und
Gehen von Jugendlichen in Kamerun
berührt auch junge Menschen hier
Agnes Sander, Friedenskreis Halle e.V.
- 22 Tunnelblick vermeiden**
Die Erfahrung der Basisarbeit zahlt sich
aus – auch nach der Rückkehr
Grit Lenz, Fokus Sahel
- 24 Tränen der Freude**
Ein Ausbildungszentrum für Jugendliche
in Sierra Leone
Dorcas Spitzhorn, MADAM (Sierra Leone)

Partner stärken und Netze knüpfen

Der Personaldienst von Brot für die Welt



In Sackie Gbomah in Liberia demonstriert eine Frau ihre Fähigkeiten im Lesen und Schreiben, die sie mit Hilfe der NGO NAEAL erworben hat. Bei der Entwicklung von Unterrichtsmaterialien wurde NAEAL von einer Fachkraft unterstützt.

Foto: Mehmet Kutlu

| Anna-Maria Begerock, Jürgen Deile,
Josephine Gleicher

Partnerorganisationen, die eine zielgerichtete externe Unterstützung bei ihrem Engagement für Frieden, Gerechtigkeit oder Bewahrung der Schöpfung benötigen, wenden sich mit ihrem Anliegen oft an Brot für die Welt. Neben finanzieller und beratender Förderung können sie durch die Vermittlung von Fachkräften gefördert werden. Dabei geht es um mehr als nur die Vermittlung von Know-how.

Der Mensch steht im Mittelpunkt von Entwicklung. Deshalb gilt es in der personellen Förderung, Partnerorganisationen zu stärken, Brücken zwischen Kulturen zu bauen und persönliche und institutionelle Netze zu knüpfen – und dies in einer Welt, die zwar immer mehr zusammenwächst, in der aber gleichzeitig die Aus- und Abgrenzungen zunehmen und Handlungsräume beschnitten werden.

Die Bedeutung des Personaldienstes beruht also nicht ausschließlich auf dem Wissenstransfer. Nicht nur um fachliches Know-how geht es, sondern auch darum, gemeinsam internationale Netzwerke zu bilden und Themen auf internationale Agenden zu bringen.

Denn auf politische Entscheidungen einzuwirken ist ein wichtiger Bestandteil der Arbeit von Partnerorganisationen. Sie wollen das weltweit wachsende Wissen in den jeweils für sie relevanten Themenfeldern für die eigene Arbeit nutzen und durch die Vernetzung von Institutionen und Personen international eingebunden sein.

Der Entwicklungsdienst leistet für Kirchen und zivilgesellschaftliche Organisationen oft das, was internationale Unternehmen durch internationale Personalentwicklung oder Universitäten durch internationale Forschungs- und Austauschprogramme bewerkstelligen: die Beeinflussung von Globalisierungsprozessen durch die internationale Vernetzung von

Der Personaldienst von Brot für die Welt

Kirchen haben seit langem zur Entstehung und Weiterentwicklung der Personellen Entwicklungszusammenarbeit beigetragen. Brot für die Welt setzt dieses Engagement sowohl im eigenen Haus als auch in den für Personelle Zusammenarbeit relevanten Netzwerken und Dachorganisationen fort. Sein Personaldienst umfasst die entwicklungspolitischen Programme, bei denen Lernerfahrungen, Kenntnisvermittlung und die Begegnung von Menschen im In- und Ausland im Vordergrund stehen und eine personenbezogene Förderung beziehungsweise Leistung seitens Brot für die Welt oder in dessen Auftrag erbracht wird.

Die Programme, nach denen der Personaldienst Fachkräfte im Entwicklungs- und im Zivilen Friedensdienst vermittelt, laufen auch im Rahmen von Kooperationsprogrammen mit ökumenischen Partnern. Zu seinem Arbeitsfeld gehört außerdem:

- die Reintegration von Fachkräften aus dem Globalen Süden an Partnerorganisationen und Vergabe von Stipendien an Studierende im und aus dem Globalen Süden
- die Entsendung und Aufnahme von jungen Erwachsenen im Rahmen von Freiwilligendiensten
- die Förderung von Partnerorganisationen in Deutschland durch die Vermittlung von Fachkräften aus dem Globalen Süden oder von dort zurückgekehrten Fachkräften.

Organisationen, die für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung eintreten. Das ist eine Aufgabe für die Personelle Zusammenarbeit, die zunehmend auch von Partner-

organisationen aus Schwellenländern angefragt wird.

Entwicklungsdienst ist ein gesamtgesellschaftliches Anliegen und keinesfalls nur eine Angelegenheit der Kirchen oder privater Gruppen. Wichtige Grundlage für alle Programme bildet das Entwicklungshelfer-Gesetz, ein explizit politisches Statement, das der Bundestag schon 1969 verabschiedet hat. Beschrieben wird darin die Entwicklungshelferin beziehungsweise der Entwicklungshelfer als eine sehr gut qualifizierte Fachkraft, die freiwillig und ohne Erwerbsabsicht, solidarisch und partnerschaftlich für einen begrenzten Zeitraum eine Partnerorganisation im Globalen Süden unterstützt. In diesem Rahmen versteht sich der Entwicklungsdienst als eine Form des besonderen gesellschaftlichen Engagements und unterscheidet sich deutlich von anderen Projekten, wo Entwicklungsexperten für viel Geld arbeiten oder auf junge Freiwillige ohne besondere fachliche Qualifikation gesetzt wird.

| Von Solidarität getragene Mitarbeit auf Augenhöhe

Heutzutage ist es Konsens, dass der Entwicklungsdienst wegen der sozialen und materiellen Absicherung keine finanziellen Opfer verlangt und Bestandteil der Karriereplanung sein kann. Am Kern einer von Solidarität getragenen Mitarbeit auf Augenhöhe hat das aber ebenso wenig geändert wie die mit der Zeit gewachsenen Ansprüche der Partnerorganisationen an die fachlichen Qualifikationen. Für die an Partnerorganisationen von Brot für die Welt vermittelten Fachkräfte gilt, dass sie die ethischen Grundlegungen von Brot für die Welt als Identitätskern teilen, das christliche Profil des Werkes nach außen vertreten können und sich bewusst darauf einlassen, dass Religion und Glauben Teil ihrer Lebens- und Arbeitsrealität sein werden.

Fachkräfte und ihre Familien stellen sich auf die Lebenswirklichkeit der Menschen vor Ort ein. Das heißt, sie integrieren sich möglichst gut in die Strukturen der Partnerorganisation und ihrer Nachbarschaft. Sie übernehmen vor Ort keine leitenden Funktionen und unterliegen der Fach- und Dienstaufsicht der jeweiligen Vorgesetzten. Sie verstehen sich als deren Mitarbeitende, als Kolleginnen und Kollegen



Foto: Brot für die Welt/Andreas Schaezel

auf Zeit – in der Regel für drei bis längstens sechs Jahre.

| Mehr Sicherheit durch stärkere internationale Sichtbarkeit

Entscheidendes Element zur Erreichung der mit der Agenda 2030 verbundenen globalen Entwicklungsziele ist ein starkes zivilgesellschaftliches Engagement. Partnerorganisationen sind bestrebt, der in vielen Ländern zu beobachtenden Eingrenzung von politischen Handlungsspielräumen entgegenzuwirken. Sie wollen mehr Informationen nach außen vermitteln oder ihre Sicherheit durch internationale Sichtbarkeit stärken. Deshalb ist die Stärkung der globalen Zivilgesellschaft für den Personaldienst von Brot für die Welt ein wichtiger Schwerpunkt. Zunehmend werden Fachkräfte gesucht, die nicht nur fachlich versiert, sondern bereits auch Teilnehmer von Netzwerken sind. Beispiele für Tätigkeiten im Entwicklungsdienst schildern in diesem Dossier Gerold Schmidt (Mexiko), Judith Christner (Mosambik), Andrea Roth (Kambodscha) und Janine Bergmann (Indonesien).

Der damalige Bundespräsident Joachim Gauck würdigt im März 2017 in Berlin zurückgekehrte Entwicklungshelfer und Friedensfachkräfte.



In besonderer Weise kommt der Entwicklungsdienst im Rahmen des Zivilen Friedensdienstes (ZFD) zum Tragen, einem seit 20 Jahren bestehenden Programm zur zivilen Konfliktbearbeitung und gewaltfreien Transformation von Konflikten. Der ZFD wirkt in Post-Konflikt-Zusammenhängen und in unter Konflikten leidenden Regionen, aber auch präventiv in Gesellschaften mit hohem Konfliktpotenzial. Alle deutschen Träger des ZFD sind in einem Konsortium zusammengeschlossen und bilden mit dem Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung das Gemeinschaftswerk ZFD. Dort werden übergreifende Standards, Verfahren und Strategien für den ZFD gemeinsam entwickelt und vereinbart.

Der ZFD ist kein Programm kurzfristiger Krisenintervention, sondern langfristig und mit dem Ziel nachhaltiger gesellschaftlicher

„Entwicklung wird von und mit Menschen vor Ort gemacht. Sie entfaltet sich durch Begegnung und Dialog, und sie braucht Expertise.“

Joachim Gauck

Veränderungen angelegt. Die meisten Projekte bestehen aus mehreren aufeinander folgenden Projektzyklen von drei bis vier Jahren. Diese basieren in der Regel auf trägerübergreifenden Länderstrategien im Sinne eines vernetzten und kooperativen Arbeitsansatzes. So können Synergiepotenziale systematisch ausgeschöpft werden.

Die Programme zielen auf nachhaltige Wirkungen

Die unterschiedlichen Zugänge der Träger im Konsortium ZFD zu den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen in den Krisen- und Konfliktländern spielen dabei eine wichtige Rolle. Mit dem Zivilen Friedensdienst ist es vielfach gelungen, eine breite gesellschaftliche Beteiligung an nachhaltigen Friedensprozessen zu erreichen. Beispiele dafür schildern in diesem Dossier die ZFD-Fachkräfte Dorcas Spitzhorn (Sierra Leone) und Alexander Vojvoda (Kamerun) sowie die Leiterin der Partnerorganisation NAEAL, Desterlyn Allen (Liberia).

Auch das Reintegrationsprogramm zielt auf nachhaltige Wirkungen. Es wendet sich an Fachkräfte aus dem Globalen Süden, die sich vorübergehend in Europa zu Studien- oder Arbeitszwecken aufgehalten haben. Sie sind

nicht nur gut ausgebildet, sondern haben zudem interkulturelle Erfahrungen gesammelt, bringen neue Ideen und Konzepte mit und haben sich in Europa in Kirchen- oder Studierendengemeinden sozial engagiert. Sie können über Brot für die Welt an Partnerorganisationen

in ihren Heimatländern vermittelt werden. Die Reintegration ermöglicht ihnen einen Berufseinstieg und bietet dortigen Arbeitgebern die Möglichkeit, qualifizierte Fachkräfte zu gewinnen, die neue Einblicke und Kompetenzen mitbringen. So kann dem Brain Drain aus dem Globalen Süden mit einem umgekehrten Brain Gain entgegengewirkt werden. Ein Beispiel für eine Fachkraftvermittlung im Reintegrationsprogramm beschreibt Prof. Dr. Célestine Tagou (Kamerun) in diesem Dossier.

Fachkraftverträge laufen zwar nach einigen Jahren aus, die Erfahrungen, Kontakte und Fähigkeiten jedoch, die im Entwicklungsdienst erworben wurden, wirken lebenslang nach. Motiviert durch die Begegnung mit anderen Kulturen, können Zurückgekehrte mit neuer Perspektive auf die eigenen Werte zu schauen und dazu beitragen, einen Prozess des Umdenkens und Umsteuerns in der eigenen Gesellschaft zu unterstützen. Von ihnen können fachliche Impulse zur sozial-ökologischen Transformation und so zur Umsetzung der Agenda 2030 ausgehen. Brot für die Welt ermöglicht das mit Inlandsverträgen bei Partnerorganisationen in Deutschland. Beispiele dafür liefern in diesem Dossier Agnes Sander und Grit Lenz, die ihre Erfahrungen aus der Arbeit als ZFD-Fachkräfte in Kamerun beim Friedenskreis Halle sowie im Netzwerk Fokus Sahel in Berlin einbringen.

Die verschiedenen Programme des Personaldienstes von Brot für die Welt sind in besonderer Weise geeignet, zu dem für die sozial-ökologische Transformation notwendigen Wandel beizutragen. Im Herkunfts- wie auch im Gastland können die Fachkräfte mit ihrem Wissen und ihren Erfahrungen nachhaltige Entwicklungen befördern.



Dr. Anna-Maria Begerock ist Projektbearbeiterin in der Abteilung Naher Osten-Kaukasus-Asien-Pazifik (NOKAP) von Brot für die Welt.



Jürgen Deile ist Koordinator Internationale Personalprogramme bei Brot für die Welt.



Josephine Gleicher ist Referentin für Digitale Medien bei Brot für die Welt.

Begegnung mit den Dayak

Strategiehilfe für Umweltschützer

| Janine Bergmann, BIT (Indonesien)

Das Borneo Institute in Palangka Raya, der Hauptstadt der indonesischen Provinz Zentralkalimantan, gehört zu den Wortführern der Bewegung gegen die Abholzung des Waldes und die Ausweitung von Palmölplantagen. Gegründet wurde es auf Initiative von Mitgliedern der jüngeren Generation der Dayak-Ethnie.

Bis weit in das 20. Jahrhundert hinein erzählte man sich in Europa Schauergeschichten über ein wildes Volk von Kopffägern in den Dschungeln der Insel Borneo: die Dayak. Als der Geist der ethnologischen Aufklärung endlich auch die Illustrierten und Groschenhefte erreichte, wurden die Dayak nicht länger als Kopffäger bezeichnet, nun aber verantwortlich für die Piraterie in der Straße von Malakka gemacht: tollkühne Männer, die nachts Frachtschiffe auf dem Kurs zwischen Europa und Fernost enterten und mit reicher Beute zurückkehrten. Sympathischer wurden die Dayak dadurch nicht.

| **Bedrohung von außen**

Im Juni 2015 hieß es für mich und meinen Ehemann Marcel: auf nach Borneo, besser gesagt in den indonesischen Teil Kalimantan. Seither arbeite ich im Borneo Institute (BIT) in Palangka Raya als Beraterin und Unterstützerin für Organisationsentwicklung. Und habe mit vielen Dayak zu tun, freundlichen, aufgeschlossenen Menschen mit ausgeprägter eigener Kultur. Die meisten sind längst vertraut mit den Dingen des modernen Lebens, wenngleich man weiß, dass es einige Gruppen gibt, die an ihrer ursprünglichen Lebensweise festhalten und zurückgezogen im Regenwald dieser großen Insel leben, die dreigeteilt ist: als Staatsgebiet von Brunei, Malaysia und Indonesien.

Die aktuelle Bedrohung lauert nicht im Dschungel, sondern kommt von außen. Das bekam ich gleich zu Beginn meiner Tätigkeit hautnah zu spüren. Dicke Rauchwolken vernebelten die ganze Insel. Gemessen wurde, nach dem Pollutant Standards Index (PSI),

eine Luftverschmutzung von bis zu 3000 PSI-Punkten. Als gefährlich gelten schon 300. In Kalimantan brannten riesige Wald- und Torfflächen, Begleiterscheinung der rücksichtslosen Abholzungen, mit denen meist asiatische Unternehmen Platz schaffen für Palmölplantagen.

Deshalb mussten wir auf der Nachbarinsel Sulawesi die reinigende Regenzeit abwarten. Erst Ende Oktober erreichten wir erneut das bergige Projektgebiet im Inland von Zentralkalimantan. Die Belastung mit Feinstaub war aber immer noch groß, deshalb versorgten wir uns mit Feinstaubatemmasken. Wir erblickten gelbbraune Wüste, in der die Landesnatur keinen Platz hat und keine Artenvielfalt gedeiht. Es bleibt auch kein Lebensraum für die Dayak (ursprünglich Waldbauern) – es sei denn, sie verdingen sich später bei den Agrarkonzernen, die ihren Urwald abgeholzt haben, indem sie auf den Plantagen die Ölf Früchte ernten und gesundheitsschädliche Pflanzenschutzmittel spritzen.

Gegen diesen Raubbau an der tropischen Natur formiert sich in Kalimantan seit langem eine Gegenbewegung. Einmal hängten Naturschutzaktivisten der 20 Meter hohen Statue des ersten indonesischen Präsidenten Sukarno direkt an der Brücke über den Kahayanfluss eine überdimensionale Atemmaske vors Gesicht. Medienwirksame Fotos und Slogans gingen um die Welt. Die Aktion war still geplant worden. Ich hatte die Chance, bei der Verhüllung dabei zu sein und darüber zu berichten.

| **Engagierte Waldschützer**

Das in Palangka Raya ansässige Borneo Institute (BIT) gehört zu den Wortführern der Bewegung gegen die Abholzung des Waldes sowie der gleichzeitigen Ausweitung von Palmölplantagen, und es ist Unterstützer der Dayakgemeinden. Es arbeitet vor allem in den Bereichen Land- und Forstwirtschaft sowie Erlangung von Landtiteln. Gegründet wurde es 2004 auf Initiative von Aktivisten der jüngeren Generation der Dayak-Ethnie. Das BIT betreibt Projekte für die Erhaltung von Natur und der Kultur der Dayak. Außerdem widmet es sich der Forschung und Gemeindeförderung der lokalen Dayak, um sich für Kleinbau-



Foto: Christof Krackhardt

ern einzusetzen, zum Beispiel in Landrechtsfragen und Bildung von kooperativen Strukturen.

Der Stand als nichtstaatliche Organisation in Indonesien ist schwierig, besonders weil sich in der 30-jährigen Soeharto-Diktatur (1967-1998) wenig zivilgesellschaftliche Strukturen entwickeln konnten. Mehr und mehr ergeben sich jedoch thematische Schnittstellen und Synergien mit den hier ansässigen, meist internationalen Organisationen, die sich für Umwelt- und Kulturschutz einsetzen. In meiner Arbeit vernetze ich das BIT auf ganz unterschiedlichen Ebenen mit weiteren der insgesamt 37 indonesischen Partnerorganisationen von Brot für die Welt und anderen, etwa mit Borneo Production International, kritischen Dokumentarfilmern und Fotografen.

Zusammen mit dem Management des BIT arbeite ich daran, die Fähigkeiten des Teams so auszubauen, dass es strukturell gestärkt und unabhängiger wird. Um mir ein vollständiges Bild zu machen, begleite ich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowohl im Hauptbüro in Palangka Raya als auch im entlegenen Projektgebiet, denn Theorie und Praxis müssen zusammenwirken.

Schwerpunkte für BIT sind die Wiederaufforstung und die Nutzbarmachung degradierter, bereits abgeholzter und ausgelaugter Flächen. Die fruchtbare Bodenschicht im tropischen Regenwald ist dünn. Der Nährstoffkreislauf basiert auf dem Zyklus von wachsenden,

Yanedi Jagun, Direktor des Borneo Institute (rechts), und Janine Bergmann (links) beim Besuch eines Wiederaufforstungsprojekts auf der indonesischen Insel Kalimantan.



Foto: Christof Krackhardt

Arbeitsbesprechung im Büro des Borneo Institute. Gegründet wurde das Institut 2004 auf Initiative von Aktivisten der jüngeren Generation der Dayak-Ethnie.

sterbenden und verrottenden Pflanzen. Wo abgeholzt wurde, ist der Kreislauf unterbrochen. Es bleiben Kahlschläge zurück. Dort dominieren Pflanzen, die nur wenige Nährstoffe brauchen, wie Büsche und Gras. Wenn sich das auf großen, zusammenhängenden Flächen vollzieht, kann sich der Wald auf natürlichem Weg nicht regenerieren. Solche Gebiete dehnen sich in Kalimantan immer mehr aus.

| Neue Anbaupraktiken

Deshalb unterstützt BIT die Bauern dabei, neue Anbaupraktiken einzuführen und die Böden durch geeignete Pflanzkombinationen und natürliche Düngung zu verbessern. Unterschiedliche Agroforstsysteme wie Holz liefernde Bäume, Fruchtbäume oder Gemüse werden – beispielweise in der abgelegenen Gunung Mas Region – miteinander gemischt. Die Holz- und andere Pflanzungen werden mit einer schnell wachsenden und Stickstoff bindenden asiatischen Akazienart (indonesisch: Sengon) bestückt. Diese Baumart stabilisiert den Boden und versorgt ihn bereits während des Wachstums über Wurzelknötchen mit Stickstoff. Ergänzend werden unterschiedliche Kompostierungssysteme zur Anreicherung der ausgelaugten Böden genutzt.

BIT möchte zusammen mit den Kleinbauern die Bodendiversität der Region flächendeckend aufwerten. So soll das Ökosystem für die Zukunft der Region gestärkt werden. Die Vorhaben werden zusammen mit internatio-

nalen Partnern angegangen, darunter Brot für die Welt.

Während der vergangenen zwei Jahre konnte ich das BIT in seiner internen, strukturellen Entwicklung stärken. Zusammen haben wir notwendige Veränderungen im Management und der dazu gehörenden Verteilung der Verantwortlichkeiten und Aufgaben erarbeitet. Neben der laufenden Projektarbeit hat das BIT mit meiner Unterstützung neue Projektanträge verfasst. So können die nun laufenden Projekte weiterfinanziert werden. Auch hier, in der Arbeit mit Finanzwesen und Management, sah und sehe ich einen wichtigen Teil meiner Arbeit vor Ort. Nicht selten vermittele ich Verständnis für Systeme und Denkweisen, die im indonesischen Team anders sind als bei internationalen Geldgebern.

| Vertrauen gewinnen

Vertrauen bei den Menschen des Einsatzgebietes erwirbt man sich am besten, wenn man sich auf ihre Lebensverhältnisse und ihre kulturellen Eigenheiten einlässt. Auf einem Arbeitsausflug im Oktober 2015 haben wir in einem traditionellen Langhaus in Malahoi übernachtet, circa fünf Autostunden von Palangka Raya entfernt. Das Haus ist vor über 120 Jahren auf sechs Meter hohen Pfählen gebaut worden und besteht aus Eisenholz (Ulin). Bei der Begrüßungszeremonie mussten

wir symbolisch auf die Klinge eines Dayak-Messers (Mandau) beißen. Nach dem Abendessen saßen wir mit den Bewohnern des Hauses und dem halben Dorf auf dem Boden des Empfangsbereiches, es wurde mit der dreiseitigen Gitarre der Dayak musiziert und dazu getanzt. Die Frage, ob ich Dayak spreche, musste ich damals noch verneinen. Zu fortgeschrittener Uhrzeit erkundigte ich mich bei meinem Gegenüber: „Was heißt auf Dayak: Ich bin müde?“ Heute noch zehre ich von der Auskunft. Wenn ich in Palangka Raya auf dem Heimweg am Gemüsestand in der Nachbarschaft des BIT vorbeischaue und es kurz machen will, verabschiede ich mich mit: Saya heka! Ich bin müde.

Das gilt natürlich keineswegs für meine Tätigkeit als Fachkraft bei BIT. Noch bis Ende Juni 2018 werde ich helfen, das Borneo Institute als Organisation zu stärken, und die Teammitglieder bezüglich der Methoden und Techniken begleiten – ein Lernprozess, der idealerweise nach meiner Abreise eigenständig weitergehen soll. | |



Janine Bergmann ist Ethnologin und als Fachkraft für Organisationsentwicklung in Zentral-Kalimantan im Einsatz.

„Zusammen sind wir stark!“

Ein Netzwerk gegen Korruption in Kameruns Medien

| Alexander Vojvoda, CCMN (Kamerun)

Fakten oder Fake News, Emotionen oder Coolness, Vertrauen auf einen korrekten Ablauf in den Wahllokalen oder in die Erklärungen der Politiker, Jubelszenen vermeintlicher Sieger oder Krawallszenen der Verlierer – überall, wo Wahlkämpfe ausgetragen werden und die Emotionen hochkochen, haben Journalistinnen und Journalisten einen besonders schwierigen Job.

„Gerade vor, während und nach Wahlen ist es wichtig, dass Journalisten sich der möglichen Auswirkungen ihrer Arbeit bewusst sind. Friedensjournalismus führt ihnen vor Augen, dass sie mit ihrer Berichterstattung eine Entscheidung treffen, die bedeuten kann, Öl ins Feuer zu gießen oder deeskalierend auf einen Konflikt zu wirken.“ So formulierte es Professor Steven Youngblood vom Center for

Global Peace Journalism, einer der renommiertesten Akademiker und Praktiker im Bereich Friedensjournalismus, auf einem Workshop des Cameroon Community Media Network (CCMN) in Yaoundé.

Vor einer solchen Bewährungsprobe stehen die in Kamerun tätigen Journalisten in diesem Jahr. Für den Herbst 2018 sind Wahlen zum Präsidentenamt, zur Nationalversammlung sowie Senats- und mehrere Lokawahlen angesetzt. Sie werden in angespannter Atmosphäre vorbereitet. Es ist zu befürchten, dass der Wahlkampf zuvor, die Stimmabgabe selbst und mögliche Wahlfaltungen danach zu weiteren gewaltsamen Zusammenstößen in den anglophonen Regionen Kameruns führen oder sogar noch weiter eskalieren. Dort gewinnen seit Monaten die Separatisten, die eine Abspaltung des westlichen Landesteils fordern, die Oberhand.

Die Wahlen können zum Stabilitätstest für Kamerun und den Langzeitpräsidenten Paul Biya werden, der seit 35 Jahren an der Macht ist und zum siebten Mal bei den Präsidenten-

wahlen antreten wird. Seine Regierung hat den ambitionierten Plan, Kamerun bis zum Jahr 2035 auf das Niveau eines Schwellenlandes zu heben. Dafür hat Biya das Motto „Vision 2035“ geprägt. Doch die Wachstumsraten der letzten Jahre sprechen nicht dafür, dass Kamerun den Aufstieg in diese Liga erreicht. Denn es herrschen hohe Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung bei der jungen kamerunischen Bevölkerung. Der Reichtum ist im Land ungleich verteilt, die Korruption ist endemisch und große Bevölkerungsgruppen sind perspektivlos. Dazu kommen die immer wieder aufflammenden gewaltsamen Konflikte zwischen Sicherheitskräften und der englischsprachigen Minderheit im Westen des Landes.

| **Bestechung von Journalisten an der Tagesordnung**

Die Wahlen werfen im kamerunischen Mediensektor dunkle Schatten voraus. In einem Land, wo Journalismus in einer finanziell und politisch prekären Situation ausgeübt wird, ist die Bestechung von Medien und



Vertreterinnen und Vertreter von Community-Medien in Kamerun treffen sich im Juni 2015, um Aktivitäten gegen Hate Speech zu planen.

Training mit Professor Steven Youngblood von der Park University in Parkville (USA) und kamerunischen Journalistinnen und Journalisten. Thema ist die Berichterstattung über die bevorstehenden Wahlen.

Journalisten an der Tagesordnung. Dieses System hat in Kamerun sogar einen eigenen Namen: Gombo-Journalismus. Politiker, Parteien und finanzstarke Gruppen erkaufen sich einseitige und wohlwollende Berichterstattung und benutzen Journalisten und Medien in Wahlkampfzeiten als Stimmungsmacher für ihre Interessen. Dazu gehört auch, gegnerische Kandidatinnen und Kandidaten durch Falschmeldungen, Skandale und Übertreibungen zu diffamieren. Diese Praxis wird in der kamerunischen Medienlandschaft nur von einer Minderheit angeprangert.

Doch unter den Journalistinnen und Journalisten organisiert sich Gegenwehr. „Zusammen sind wir stark, geteilt gehen wir unter!“ – unter diesem Slogan hat sich ein Netzwerk für Friedensjournalismus gegründet. Seit Ende 2014 lotet die Presbyterian Church in Cameroon (PCC) in der anglophonen Südwestregion gemeinsam mit mir, einer Fachkraft im Zivilen Friedensdienst (ZFD), aus, wie örtliche Medien Strukturen aufbauen können, um traditionellem Journalismus Alternativen entgegenzusetzen. „Meine Vision ist es, einen inklusiven Journalismus zu etablieren, der sich in Krisensituationen auf die Prinzipien von Friedensjournalismus beruft“, kommentiert Reverend Geraldine Fobang, Managerin des PCC-eigenen Community-Radios in Buea, die Aktivitäten des Projekts.

Unter diesen Vorzeichen fanden sich im Juni 2015 in der Südwestregion Kameruns acht Community-Medien zusammen, um gemeinsam Angebote für Journalisten und Medienhäuser im Bereich Friedensjournalismus anzubieten. Sie haben ein erstes loses Netzwerk zur gegenseitigen Unterstützung gegründet. Mit Trainings wird die Anwendung von friedensjournalistischen Konzepten im journalistischen Alltag gefördert. Verstärkt werden Journalistinnen und Journalisten ausgebildet, die sich präventiv und proaktiv gegen eine Instrumentalisierung der Medien stellen.

PCC Community Radio dient als Versuchslabor und Experimentierfeld für neue Ansätze in Bereich partizipativer Medienproduktion, Community Development und Friedensjournalismus. „Gerade in der jetzt aufgeheizten Situation in den anglophonen Gebieten ist es wichtig, Informationen zu prüfen und



Foto: Alexander Vojvoda

sich bewusst zu sein, wie Medien die Stimmung in der Bevölkerung durch ihre Berichterstattung positiv oder negativ beeinflussen können“, erklärt Joseph Obi vom Voice of Manyu Community Radio in Mamfe. „Wir sehen jetzt, wie wichtig Friedensjournalismus ist.“

| Community-Medien als Plattformen für Friedensjournalismus

Im Mai 2017 ist mit der Gründung eines eingetragenen Netzwerkes Cameroon Community Media Network (CCMN) ein wichtiger Schritt zur Etablierung von Community-Medien als Plattformen für Friedensjournalismus und Dialog gelungen. Dank 24 Mitgliedern aus 13 Städten dreier kamerunischer Regionen kann das ZFD-Projekt der PCC eine breite Basis für die Ideen des Friedensjournalismus gewinnen. Sir Nyambot Divine, Manager des Ocean City Radio in Kumba, meint: „Die Formalisierung des Netzwerks wird zu einer Dynamisierung der Arbeit beitragen.“

Im Juni 2017 startete das CCMN eines ihrer bisher umfassendsten Vorhaben im Bereich Friedensjournalismus und zu den anstehenden kamerunischen Wahlen: das Project #Elections2018. Unter Vermittlung der Zivilen Friedensfachkraft wurde Professor Steven Youngblood von der Park University in Parkville (USA) für ein Kooperationsprojekt gewonnen. Mit der Unterstützung von Brot für die Welt im Rahmen des ZFD-Programmes, der US-Botschaft in Yaoundé und der Friedrich-Ebert-Stiftung fanden in sechs kamerunischen Städten vier Workshops und sieben In-House-Trainings mit insgesamt über 120 Journalistinnen und Journalisten statt.

So gelang eine erste breite Sensibilisierung zu den Aufgaben von Berichterstattung in Wahlzeiten. Nach den Workshops und Trai-

nings mit Professor Youngblood haben sich lokale Gruppen in anderen Regionen Kameruns gebildet, die sich mit den praktischen Anwendungen von Friedensjournalismus in ihrer Region beschäftigen. Das bereits etablierte Cameroon Community Media Network im Südwesten Kameruns hat für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der lokalen Medien ein Workshop-Angebot zu Friedensjournalismus erarbeitet und bereitet nun eine „No Hate Speech“-Kampagne und ein Curriculum zu Friedensjournalismus für lokale Journalismus-Studierende vor.

Rund um Yaoundé ist aus einer Gruppe von Journalistinnen und Journalisten eine Community of Practice entstanden. Nach dem gemeinsamen Training hat sie über soziale Medien Kontakt gehalten und sich zu friedensjournalistischen Themen ausgetauscht. Mit der Unterstützung der Friedrich-Ebert-Stiftung in Yaoundé und akademischer Hilfe der Universität Protestante d'Afrique Centrale (auch ein ZFD-Partner) werden weitere Vorhaben geplant.

Der Ansatz, Friedensarbeit mit Medienarbeit zu kombinieren, hat dazu beigetragen, dass in Kamerun Friedensjournalismus als Alternative zu konventionellem Journalismus betrachtet wird. Die Präsidentenwahlen im Herbst werden auch zu einem Test für das Cameroon Community Media Network werden. Die Beteiligten sind dort jetzt gut aufgestellt. ||



Alexander Vojvoda
kooperiert im Rahmen des Zivilen Friedensdienstes in Kamerun mit der Presbyterian Church und dem Cameroon Community Media Network.

Feuerholz-Sitzungen

Eine Fachkraft hilft, Lehrpläne und -materialien von eigener Hand zu entwickeln

| Desterlyn Allen, NAEAL (Liberia)

In Liberia mit seinen gut vier Millionen Einwohnern können noch heute 1,4 Millionen erwachsene Menschen einen einfachen Text über alltägliche Abläufe nicht lesen oder gar aufschreiben. Erwachsenenbildung ist das große Arbeitsthema der National Adult Association of Liberia (NAEAL). Aber auch Kinder lernen gemeinsam mit ihren Eltern – in sogenannten Feuerholz-Sitzungen.

Die NAEAL wurde 1977 von einer Gruppe junger liberianischer Pädagogen gegründet. Seit 1988 als Nichtregierungsorganisation staatlich anerkannt, setzt sie sich ein für eine funktionale Alphabetisierung, verbunden mit gesellschaftlichen Veränderungen, die von der Bevölkerung getragen werden. Insbesondere strebt sie an, dass in staatsbürgerliche Aktivitäten auch Frauen einbezogen werden. Immerhin besaß Liberia ja bis vor Kurzem eine Staatspräsidentin.

Nach einigen steten Jahren der Arbeit hat die Organisation 2012 einen schweren personellen Verlust erlitten: Direktor und Verwaltungsleiter verstarben im selben Jahr. NAEAL hat zwei wichtige und charismatische Akteure verloren. Der Verwaltungsrat, das Management, alle 38 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter standen vor einer Lücke, die sie zunächst nicht schließen konnten.

Viele der Lernenden hatten eben ihre erste Ausbildungsstufe bewältigt – nach Lehrmaterialien des Erziehungsministeriums. Für das höhere Niveau jedoch war kein geeignetes Material verfügbar. Was das Erziehungsministerium anzubieten hatte, war zu kompliziert und nur für ausgebildete Lehrer handhabbar. Die aber waren inzwischen rar in den Landgemeinden; viele waren in dem 20-jährigen Bürgerkrieg umgekommen, andere hatten sich neue Jobs gesucht. So sahen sich die Mitarbeiter von NAEAL nicht in der Lage, einen qualifizierten Lehrplan für Erwachsene zu entwickeln.

Wir brauchten also dringend eine externe Lösung. Auf positive Resonanz stießen wir bei Brot für die Welt. Eine Fachkraft mit Kompe-

tenz im Bildungssektor, Schwerpunkt Lehrplan-Entwicklung, wurde gesucht. Das Auswahlverfahren und die Formalitäten brauchten ihre Zeit. Doch nach einem Jahr konnten wir Rebecca Hackstein auf dem Robert's International Airport begrüßen, gemeinsam mit ihrem Ehemann Mehmet Kutlu, der uns später in den Bereichen Informationstechnologie und Dokumentation noch gute Dienste leisten sollte. Was für ein schöner Tag!

| Teamarbeit ist Trumpf

Natürlich gab es einige Startschwierigkeiten, denn wegen der kulturellen Unterschiede waren viele der Mitarbeiter noch nicht aufgeschlossen für eine produktive Zusammenarbeit. Aber wir gewöhnten uns schnell aneinander. Die Erarbeitung der Lehrmaterialien der zweiten Stufe im Rechnen und Schreiben für Erwachsene kam zügig voran. Themen auswählen, Unterrichtseinheiten vor- und nachbereiten, Illustrationen planen, Bildmaterial digital erstellen, den Druckprozess

überwachen – all das geschah im Team. Die Schulungen konzentrierten sich auf die notwendigen technischen Fähigkeiten, insbesondere auf die Arbeit am Layout der Schulungsmaterialien und deren Bearbeitung in Word-Dokumenten – Neuland für uns bei NAEAL.

Von Anfang an stand allen interessierten Mitarbeitern die Teilnahme an der Entwicklung der Schulungsmaterialien und des dazugehörigen Lehrplans offen. So konnten sie einen Überblick über den Bereich der gemeindenahen Alphabetisierungs- und Schreibarbeit gewinnen, schriftliche und technische (Computer-)Fertigkeiten erwerben und praktische Erfahrungen sammeln. Das hat bei NAEAL kollektive Fähigkeiten und Kompetenzen aufgebaut.

| Praktisches Unterrichtsmaterial hilft im Alltag

Das neu entwickelte Level 2-Alphabetisierungs- und Lesekompetenzmaterial für Erwachsene wird inzwischen in den Gemeinden



Ausbildung im Lesen und Schreiben erfolgreich absolviert: Bei einer Zeremonie in Zia Town, Grand Gedeh, Liberia, präsentieren Frauen ihre Urkunden.

Rebecca Hackstein (rechts) unterstützt eine NAEAL-Fortbildung für Trainer in Greenville Sinoe County, Liberia.



Foto: Mehmet Kutlu

eingesetzt. Lernende und Moderatoren zeigen sich zufrieden mit dem Themenspektrum und der Gestaltung der Unterrichtsstunden. Vor allem die Lektionen zu verschiedenen Lebensbereichen, zur Entwicklung von Geschäftskompetenzen und zu Hygiene und Gesundheit entsprechen ihren Interessen und Bedürfnissen besser als das vom Erziehungsministerium herausgegebene, mehr akademisch angelegte Material.

So genannte Life Skills Sessions helfen den Landbewohnern, die Anforderungen des Lebens zu meistern und produktive Mitglieder ihrer Gemeinde zu sein. Bisherige Themen waren Erste Hilfe, allgemeine Hygienepaxis, Methoden der Familienplanung, Prävention sexueller und geschlechtsspezifischer Gewalt sowie landwirtschaftliche Fertigkeiten, wie etwa die Aufzucht von Schweinen. Die Sitzungen sind gut besucht. NAEAL fördert diese Zusammenkünfte gemeinsam mit lokalen Lehrkräften, und zwar in der jeweiligen Regionalsprache.

Die Life Skills Sessions haben sich zu einem attraktiven Merkmal der NAEAL-Arbeit in den Gemeinden entwickelt. Dorfspar- und Darlehensverbände bieten Lernenden und Gemeindemitgliedern an, Geld- und Einkommen schaffende Projekte zu nutzen und zu verwalten. Das eröffnet der Gemeinschaft die Perspektive, die Bildungsangebote längerfristig aufrechterhalten zu können.

Als Erfolgsmodell erweist sich auch die neu eingeführte Peacebuilding-Komponente. Dieses Programm schult gemeindebasierte Friedensvermittler darin, gemeinsam mit der Gemeindeleitung Konflikte innerhalb der Gemeinschaft frühzeitig anzugehen, Eskalationen zu verhindern und gewaltfreie Lösungen zu finden. Jugendliche trainieren in zweimonatlichen Sitzungen grundlegende Konflikttransformationsfähigkeiten. Diese Art von Friedensstiftung festigt das Zusammengehörigkeitsgefühl. Die gesamte Arbeit profitiert davon.

| Feuerholz-Sitzungen

Eingeführt wurde zudem, dass Eltern und Kinder gemeinsam lernen – ein Experiment für Liberia. Es ist zwar eher fokussiert auf kulturelles Lernen, beinhaltet aber auch allgemeine Lebenskompetenzen und grundlegende Lese- und Schreibfähigkeiten. Kinder haben Zeit für Spiele und hören Geschichten von ihren Eltern. Wir nennen das Feuerholz-Sitzungen. Es ist ein Lernen von- und miteinander.

Der Begriff Feuerholz-Sitzungen weist zurück in Zeiten, als die Dorfältesten mit den Frauen und der jüngeren Generation zusammensaßen und Geschichten erzählten, um ihnen auf diese Weise Lektionen über Wechselfälle des Lebens zu erteilen. Das fand in den Abendstunden statt, als sie am Feuer saßen und eine besondere zwischenmenschliche

Nähe spürten. Unsere Feuerholz-Sitzungen sind ebenfalls eine Art Lagerfeuer, geeignet, das Bewusstsein für die Fähigkeiten und Ressourcen von Gemeindemitgliedern verschiedener Altersgruppen zu schärfen und zugleich Vertrauen und gegenseitigen Respekt aufzubauen.

| Bleibende Erfolge

Die Zeit, als wir NAEAL-Mitarbeiter zusammen mit der Fachkraft von Brot für die Welt eigene Fähigkeiten neu entdeckt und trainiert haben, war sehr produktiv. Wir glauben, dass Rebecca Hacksteins Qualifikation und Erfahrung der Aufgabe gut entsprochen haben, insbesondere auch ihre Fähigkeit, sich an unsere Lebensweise zu halten.

Heute gilt NAEAL als eine der lebendigsten lokalen NGOs in unserem Land. Das gemeinsame Wirken für die Alphabetisierung in Liberia haben wir ausführlich dokumentiert. Rebeccas Ehemann Mehmet Kutlu hat die Projektaktivitäten fotografiert und gefilmt und so attraktives Bildmaterial über unsere Arbeit geschaffen. Für die Zukunft sind wir guter Dinge. Die Mitarbeiter von NAEAL können nun selbst Lehrpläne für Kurse der Erwachsenenbildung entwickeln.

Möge Liberia sich eines Tages als ein Land bezeichnen können, in dem es kein Analphabetentum mehr gibt. Wir tun das unsere dafür.

Übersetzung aus dem Englischen: Brot für die Welt



Desterlyn Allen ist Direktorin der National Adult Association of Liberia (NAEAL), einer Partnerorganisation von Brot für die Welt im Zivilen Friedensdienst.



Foto: Mehmet Kutlu

Eigenverantwortung schafft Veränderung

Umweltschutz-NGOs brauchen soziales Unternehmertum



Foto: SCW

Diese Python wurde in einem Gartenhaus in Banlung gehalten. Als das Tier zu groß wurde, hat der Besitzer sich an Save Cambodia's Wildlife gewandt.

| Andrea Roth, SCW (Kambodscha)

Vier von fünf Kambodschanern, also mehr als 12 Millionen Menschen, leben von der Landwirtschaft. Mensch und Tier stehen unter dem Druck der Umweltveränderungen und das Natürlichste wäre, es bildete sich eine Interessengemeinschaft zwischen ihnen heraus. Weil das Gegenteil der Fall ist, kümmert sich Save Cambodia's Wildlife um die Lösung des Konflikts zwischen Mensch und Natur.

Pythonschlangen, Affen, Malaienbären, Bengalkatzen, Sundamarabus, auch Wasserschlangen, Schuppentiere und natürlich Elefanten – die Fauna ist bemerkenswert reich am Mekong. Und die Liste der zu schützenden Tierarten in Kambodscha wird immer länger. Denn es gibt ja noch eine andere Spezies, die auf die natürlichen Ressourcen des Landes

angewiesen ist: den Menschen. Und auch der will leben. Wie in vielen anderen Gegenden der Welt ist man auch in Kambodscha auf der Suche nach einem nachhaltigen Kompromiss.

Eine der wichtigsten Institutionen in Kambodscha, die sich um die Lösung des Konflikts zwischen Mensch und Natur kümmert, ist Save Cambodia's Wildlife (SCW). Gegründet 1999 und seit 2002 als nichtstaatliche Organisation registriert, gilt SCW heute als eine der führenden nationalen Initiativen, die sich für Umweltschutz und den Erhalt der Artenvielfalt einsetzen. Erklärtes Ziel ist es, Lebensräume von Wildtieren und natürliche Ressourcen zu schützen und zu erhalten.

| **Inmitten der Natur**

Ich erinnere mich gerne an einen Besuch im Dorf Mondul Yorn, das sich in einem abgelegenen Teil des Virachey National Park im Nordosten des Landes befindet, einer Gegend, die mitunter als Serengeti Südostasiens bezeichnet wird. Hier hat Save Cambodia's Wildlife ein Beispiel für Ökotourismus geschaffen. Das Dorf ist nur mit einer zweistündigen Bootsfahrt erreichbar. Das Gefühl, völlig in-

itten der Natur zu sein, ohne Telefonempfang und fließend Wasser, hat mich zunächst etwas verunsichert. Aber die herzlichen und offenen Dorfbewohner nahmen uns schnell in ihre Gemeinde auf und erklärten uns ihre Welt. Wir machten einen Rundgang durch ihren Schutzwald, wo der Ranger uns verschiedene Pflanzen und Tierspuren erklärte und eine Geistergeschichte erzählte. Die Bewohner nahmen uns mit zum Fischen mittels Fangnetz, das kunstvoll ausgeworfen wird, aber sehr viel leichter aussieht, als es ist.

Zurück im Dorf haben wir mit der Gastfamilie gekocht und gegessen; den Abend ließen wir gemütlich mit Reiswein, Pfeifenrauch und Plauderei ausklingen. Die Übernachtung im Homestay, im Gästezimmer einer Dorffamilie, erwies sich als überraschend komfortabel. An die Katzenwäsche mittels Wasser aus einer Schöpfkelle gewöhnt man sich rasch.

Die Eindrücke waren so intensiv, dass mir der Abschied nicht leicht fiel, wengleich ich die Dusche nach der Reise sehr genossen habe. Zurück im Milieu der modernen Zivilisation geriet ich ins Nachdenken über die Kompl-

ziertheit meiner Aufgabe in diesem wunderreichen südostasiatischen Land.

Dessen natürliche Ressourcen sind nicht nur durch Wirtschaftsunternehmen bedroht, sondern auch wegen unkontrollierter Ausbeutung durch die lokalen Gemeinden. Mit wachsender Bevölkerungszahl schrumpft der Vorrat an kultivierbarem Boden für jeden Einzelnen immer mehr, so dass andere natürliche Ressourcen zur Sicherung des Lebensunterhalts beansprucht werden, mit Schäden für die Umwelt. Zum Beispiel schlagen Dorfbewohner manchmal illegal wertvolles Holz. Das Bewusstsein über Umweltprobleme ist in Kambodscha trotz Aufklärung immer noch begrenzt.

Das Dorf Mondul Yorn ist geschützt durch seine Abgeschlossenheit. Aber gerade in dieser Idylle ist mir noch einmal die Dimension der Aufgabe klargeworden, an deren Bewältigung ich in diesem südostasiatischen Land mit meinen Managementkenntnissen beteiligt bin. Im Jahr 2016 kam ich als Fachkraft zu Save Cambodia's Wildlife nach Kambodscha. Als Beraterin für strategisches Marketing und Finanzierungsquellen unterstützte ich deren Mitarbeiter, die sich der Aufgabe des Umweltschutzes und der Bewusstseinsbildung zu Umweltfragen sowie den Fragen des Klimawandels widmen.

Übergeordnete Aufgabe war es, die vorhandene Marketingstrategie partizipativ zu entwickeln, die Eigenmittel der Organisation zu erhöhen, mehr interne Kapazitäten aufzubauen und so einer Weiterentwicklung von SCW beizustehen. Mein Arbeitsgebiet erwies sich gleich als sehr vielfältig. Es galt, die Organisation auf institutioneller Ebene bei der Verbesserung ihrer Managementstruktur als auch bei der Erarbeitung einer Marketingstruktur als zukünftiger Social Entrepreneur zu unterstützen.

| Finanziell unabhängig werden

Der nachlassende Zufluss von Finanzierungsmitteln internationaler Geber zwingt sie zu Überlegungen, sich finanziell zumindest teilweise unabhängig zu machen. Die Idee des Sozialen Unternehmertums als Organisationskonzept geht ohnehin immer mehr in die Planungen der nichtstaatlichen Organisationen in Kambodscha ein. Als Non-Profit-Organisation zu agieren, das ist das Ziel der Mitar-

beiter von Save Cambodia's Wildlife. Genauer gesagt: Sie möchten ihren finanziellen Gewinn für soziale Zwecke – wie von Dorfgemeinden selbst gemanagten Fonds – nutzen. Und zugleich weniger abhängig von großen Geldgebern werden.

Marketing im Dienstleistungsbereich – so lautet das Schlüsselwort. Gemeint ist damit zum Beispiel die Unterstützung beim Aufbau von gemeindebasiertem Ressourcen-Management wie bei der Einrichtung von Naturschutzgebieten und im Ökotourismus. Dazu gehören auch Verbesserungen bei der Entwicklung und dem Verkauf von Bildungsmaterialien zum Umweltschutz, also von Beispielsammlungen, Studien und Flyern. Als interessante Käuferzielgruppen gelten Reiseveranstalter, Hotels und Museen ebenso wie Privatuniversitäten und Wissenschaftler, die sich mit dem Schutz der Naturressourcen befassen. Auch NGOs und UN-Institutionen befinden sich im Blickfeld von Save Cambodia's Wildlife. Das erzielte Einkommen wird unter anderem reinvestiert in Verwaltungsgebühren und die Unterstützung von Zielgruppen.

Das Ansehen von SCW ist deutlich gewachsen. Wir haben die Medienpräsenz und Sichtbarkeit der Organisation durch Social Media, Pressearbeit und Newsletter gestärkt, Aktivitäten im Bereich ökologischer Tourismus wieder aufgenommen und Fachpublikationen sowie Kinderbücher herausgegeben, die sich mit den Themen Schutz und Erhalt von Wald- und Wildtieren beschäftigen. Durch die Lehrbücher, verfasst in den Sprachen Khmer und Englisch, soll das Umweltbewusstsein von Kindern erhöht werden – und zwar auf spielerische Art und Weise. Solche Projekte geben der Organisation – ihr Motto lautet „Conservation through Education“, Schutz und Erhalt durch Bildung – auch die Möglichkeit, ein langfristiges Bildungsprogramm für Kinder und Jugendliche aufzubauen.

Besonders beeindruckt hat mich immer wieder die praktische Arbeit von SCW in den entlegenen Dorfgemeinden. In der Regel sind das Trainingsmaßnahmen und Investitionen für nachhaltige Energiesysteme. Manchmal wird es aber auch abenteuerlich. Nämlich wenn es gilt, Tiere bedrohter Arten aus der Gefangenschaft zu befreien – ich habe das bei einem Malaienbär, einer Python und einem Adler erlebt. Dorfbewohner fangen solche Tie-

re meist, weil sie glauben, die hätten magische Kräfte, oder weil sie für gutes Geld an Privatzoos verkauft werden können. Eine Befreiungsaktion ist ein riesiges Spektakel: Das ganze Dorf kommt zusammen, die lokalen Autoritäten in Uniformen treten zahlreich auf, SCW erklärt, warum die Tiere nicht gefangen werden dürfen

| Befreiung von Tieren bedrohter Arten

Dabei nehmen die Mitarbeiter von SCW den Beistand von Partnern wie dem Wildlife Alliance Rescue Team in Anspruch. Beteiligt sind in der Regel auch Bezirksbehörden. Den Dorfbewohnern müssen die Gründe ja verständlich erklärt werden und überdies bietet das Gelegenheit zu Handlungsempfehlungen für die Zukunft einschließlich Alternativen für die Sicherung des Lebensunterhalts. Am Ende wird das Tier in eine Auffangstation gebracht oder in die Wildnis entlassen.

Unterdessen macht die Zusammenarbeit von Save Cambodia's Wildlife mit dem Umweltministerium Fortschritte. Anfang dieses Jahres wurde dazu ein Rahmenvertrag unterzeichnet, ein so genanntes Memorandum of Understanding. Genehmigungen für Workshops in den Provinzen zum Beispiel müssen nicht mehr individuell eingeholt werden. Gemeinsam sollen Schutzpläne für bestimmte Regionen entwickelt werden – ein weiterer Achtungserfolg für SCW.

Zur Zusammenarbeit von Save Cambodia's Wildlife mit Brot für die Welt meint SCW-Chef Tep Booney: „Wir sind beiderseits davon überzeugt, dass Nachhaltigkeit und Verantwortung für unsere Zukunft unabdingbar sind – nicht nur für Kambodscha und unsere Organisationen, sondern für die Zivilisation weltweit. Und wir sind uns sicher, dass soziales Unternehmertum der richtige Weg ist, dies umzusetzen. Eigenverantwortung schafft positive Veränderung.“



Andrea Roth
ist Beraterin für strategisches Marketing und Finanzierungsquellen bei Save Cambodia's Wildlife. Vorher war sie in der Privatwirtschaft tätig.

„Und gehe deinen Weg“

Ohne Frauenrechte keine Menschenrechte

| Judith Christner, LeMuSiCa
(Mosambik)

Eine mitausreisende Ehefrau wird in Mosambik zur Kämpferin für die Sache der Frauen und kehrt nach dem Ende des Vertrages ihres Mannes als Fachkraft wieder in das Land zurück, um das von ihr mitgegründete Frauenprojekt LeMuSiCa zu beraten. Ein Bericht über eine Erfolgsgeschichte, die nicht frei war von persönlichen Rückschlägen, aus der aber ein soziales Kommunikationszentrum mit Netzwerk in der fünfgrößten Stadt Mosambiks entstanden ist.

Moderne Nestflüchter waren wir nicht, mein Mann und ich, als wir nach Mosambik aufbrachen. Nein, wir befanden uns im besten Alter: nicht mehr 18-jährig, sondern gestandene 46 und 40 Jahre alt. Auf der Suche nach einer Herausforderung, die für beide einen Sinn ergibt: mein Mann Matthias als Entwicklungshelfer des Weltfriedensdienstes, ich zunächst als mit

ausreisende Ehefrau. Wir ließen meine beiden Kinder und viele liebgewonnene Freunde zurück, samt einem gerade renovierten und wohnlich gestalteten Haus. Afrika kennenlernen – das wollte ich schon immer. Vertrautes mitnehmen und Neues entdecken – mit diesem Grundgefühl starteten wir im Juli 1999 unseren neuen Lebensabschnitt. Ich ahnte nicht, auf welches Wechselbad der Gefühle ich mich da einließ.

Unser Ziel: Chimoio in Mosambik. Kein ganz leichtes Unterfangen zunächst, da ich noch weit davon entfernt war, die portugiesische Sprache zu beherrschen. Doch ich hatte Glück. Ich begegnete Francisca, die mich freudig begrüßte – und zwar auf Deutsch, denn sie war als Studentin und später als Vertragsarbeiterin in der ehemaligen DDR gewesen. Wir konnten unseren ersten gemeinsamen Abend ohne Wörterbuch verbringen. Beim nächsten Treffen brachte sie ihre Freundin Margret mit, die ebenfalls Deutsch sprach. So waren wir schon drei.

Spontan entstand die Idee, eine kleine Frauengruppe zu bilden und Frauenabende zu veranstalten. Eulária, genannt Nina, gesellte sich hinzu. Ich hatte sie in einer Pizzeria in

Chimoio kennengelernt. Bald ging in Chimoio die Kunde um, ich sei eine Kämpferin für die Sache der Frauen und mit meiner Hilfe würde es auch den Mosambikanerinnen gelingen, mehr Kampfgeist und Mut für ihre eigene Sache zu entwickeln.

Wir waren fest entschlossen, eine gesetzlich legitimierte, als nationale NGO anerkannte Frauengruppe zu bilden, mit dem Ziel, einen Beitrag zur Verminderung von Gewalt gegen Frauen zu leisten und sie in ihrem Kampf für sich und ihre Rechte zu stärken. Im September 1999 gründeten wir LeMuSiCa. Diese Abkürzung steht für „Frau stehe auf und gehe deinen Weg“, auf Portugiesisch: LEvanta-se MULher e Siga o seu CAminho.

| Aufbruchstimmung bei den Frauen von Chimoio

Zu unserem ersten Treffen im neuen Jahrtausend kamen sieben Frauen. Ende März erschien zum ersten Mal ein Zeitungsartikel über uns. Am 7. April, dem Tag der mosambikanischen Frau, zeigten wir uns erstmals in der Öffentlichkeit. Und zwar an der Spitze des Demonstrationzuges, ausgestattet mit einem Transparent: „Ohne Frauenrechte keine Menschenrechte.“

Uns trug Aufbruchstimmung. Doch im Juli 2002 endete der Vertrag meines Mannes. Ich musste mich verabschieden. Schweren Herzens. Die Frauen von LeMuSiCa wollten das auf die Dauer nicht hinnehmen. Sie kämpften dafür, dass ich sie weiter begleiten konnte. Sie stellten das Projekt bei Dienste in Übersee/Evangelischer Entwicklungsdienst vor und empfahlen, mich nun als Fachkraft nach Mosambik zu entsenden.

Im Februar 2003 kehrte ich für weitere zwei Jahre als Beraterin des Frauenprojektes LeMuSiCa nach Chimoio zurück. Matthias begleitete mich, nunmehr er als mit ausreisender Ehemann. Doch damit begnügte er sich nicht: Er wurde als Ingenieur für die umfangreichen Bauarbeiten am Projektzentrum tätig und bildete drei Männer und acht Frauen in vielfältigen Tätigkeiten des Bauhandwerks aus, nach dem Prinzip „learning by doing“. So entstand nach und nach das Gebäude, in dem LeMuSiCa bis heute wirkt.

Ich befand mich nun nicht mehr – wie in den ersten beiden Jahre – ehrenamtlich in leitender Funktion, sondern war beratend tätig,



Internationaler Frauentag, März 2016: Aktionen auf Straßen und Plätzen von Chimoio.

Die Frauen von LeMuSiCa fordern im April 2015, Sexualstraftäter konsequent zu bestrafen, unabhängig von deren gesellschaftlichem Status.

um das Team nach und nach für eigenverantwortliches Handeln fit zu machen. Der Rollenwechsel fiel mir weniger schwer als den mosambikanischen Frauen, die sich erst daran gewöhnen mussten, Entscheidungen selbst zu treffen und diese auch umzusetzen.

Eine meiner Aufgaben bestand nun darin, für unsere Mitarbeiterinnen gute Praktikumsstellen bei anderen Organisationen zu suchen, die in ähnlichen Bereichen arbeiten. Außerdem galt es die Finanzierung zu klären und selbst weiterhin innerhalb des Projektes Fortbildungseinheiten zu gestalten, vor allem im Bereich Beratung, Begleitung und Vernetzung von Frauen und Mädchen, die direkt oder indirekt von Gewalt betroffen sind.

Im administrativen Bereich mussten Qualifizierungsmaßnahmen organisiert werden. Wir konnten eine Frau einstellen, die sich um Verwaltung, Buchführung und organisatorische Arbeiten im Projekt kümmerte. Ein weiterer Schwerpunkt war die Projektentwicklung. Dabei ging es nicht zuletzt um die Fähigkeit, Projektförderanträge bei Geldgebern zu stellen. Es gelang uns, die Öffentlichkeitsarbeit zu professionalisieren und Schulungen zum Thema Gewalt gegen Frauen und Mädchen anzubieten, auch bei anderen Frauengruppen und sogar bei der Polizei, die in diesem Bereich noch kaum sensibilisiert war. LeMuSiCa wurde in der ganzen Provinz Manica bekannt, nicht nur als ein gut besuchtes Beratungszentrum, sondern auch als Zentrum für die Schulung von Multiplikatorinnen.

Eine Erfolgsgeschichte also. Doch für mich persönlich gab es auch Rückschläge. Eine der Mitgründerinnen starb Ende des Jahres 2004 an Aids. Lange Zeit hatte ich versucht, sie zu überzeugen, einen Test machen zu lassen und eine Behandlung einzuleiten. Vergeblich. Ich musste erkennen: Vieles von dem, was die Projektmitarbeiterinnen in ihrer Funktion als Beraterinnen und Multiplikatorinnen vertraten, hielt in ihrem eigenen Leben keinen Einzug. Der Umgang mit Aids und mit Gewalt blieb oft etwas, was Andere betrifft und wohin man im eigenen Leben eher nicht schauen wollte.

Ich fühlte mich in diesem Bereich von meinen mosambikanischen Kolleginnen im Stich gelassen und beschloss deshalb, meinen Vertrag im Mai 2005 nicht zu verlängern – gegen



Foto: Judith Christner

den ausdrücklichen Wunsch von LeMuSiCa. Ein schlechtes Gewissen, so meinte ich, müsse ich mir nicht machen. Immerhin gab es bei meinem Weggang ein funktionierendes Team und eine gewählte Koordinatorin und die Hoffnung, dass die Arbeit erfolgreich weitergehen werde.

| Vor dem drohenden Zerfall gerettet

Leider lief es dann aber nicht wie erhofft. Die Koordinatorin riss nach und nach das Projekt an sich. Bis schließlich drei Gründungsfrauen den Mut fanden, sich an mich und auch an die damaligen Geldgeber zu wenden mit der Bitte, meine erneute Entsendung nach Mosambik zu unterstützen, um das Projekt vor dem Zerfall zu bewahren.

2007 reiste ich erneut nach Chimoio. Der Neubeginn wurde mir durch die Koordinatorin erheblich erschwert, sodass ich fast aufgeben hätte. Die meisten Frauen jedoch unterstützten und stärkten mich. Es gelang uns, ein neues Leitungsteam zu bilden und das Projekt wieder auf die Beine zu stellen.

LeMuSiCa wuchs immer weiter. Heute sorgen 25 Festangestellte und rund 120 ehrenamtliche Multiplikatorinnen mit Überzeugung für die Verbreitung der Idee von der Gleichheit der Geschlechter in Mosambik und kämpfen gegen Gewalt an Frauen und Mädchen sowie gegen Aids. Das zentrale Beratungszentrum in Chimoio verfügt über Räume, in dem auch ein überwiegender Teil der Fortbildungen durchgeführt werden. Außer-

dem sind dem Zentrum ein Kindergarten und ein kleines Frauenhaus angegliedert. In zwei Vororten von Chimoio betreibt LeMuSiCa kleine Beratungszentren, die HIV/Aids-Prophylaxe, die Beratung HIV-Infizierter und ihrer Familien sowie die Betreuung von Aids-Waisen anbieten. Seit 2004 betreut die Organisation auch Kinder. So ist ein soziales Kommunikationszentrum mit Netzwerk in der fünfgrößten Stadt Mosambiks entstanden, wo fast 240.000 Menschen leben.

Meine Zeit als Fachkraft war ein schwieriger Spagat: mich selbst einzubringen, ohne den mosambikanischen Frauen etwas überstülpen zu wollen. Gerade diese Begegnungen waren eine Chance für gegenseitiges Verständnis. Es war ein Stück Leben in Solidarität, in dem Verbundenheit und Zusammengehörigkeit wuchsen und das von gemeinsamen Visionen getragen wurde. So etwas braucht Geduld und einen langen Atem. | |



Judith Christner arbeitet in einer vom Verein Frauen für Frauen e.V. getragenen Beratungsstelle in Lüchow. 1999 bis 2016 war sie in Mosambik bei LeMuSiCa tätig.

Beistand für die Maya-Imker

Eine Fachkraft als Brücke zwischen kleinbäuerlichen Gemeinden in Mexiko und deutschen Netzwerken



Foto: Robin Canul

Tote Bienen im Landkreis Hopelchen, Bundesstaat Campeche, Mexiko. Entwaldung und Monokulturen tragen zum Bienensterben bei.

keit für ihre Angelegenheiten. „Für uns ist es eine große Chance, unsere Sache in anderen Ländern vorbringen zu können, da wir im eigenen Land so wenig gehört werden“, sagt Jorge Fernández. „Dafür haben wir nicht genug eigene direkte Kontakte. Vermittler, denen wir vertrauen, können da eine wichtige Hilfe sein.“

| Die Folgen der Trump-Politik für mexikanische Landgemeinden

Ceccam beschäftigt sich im weitesten Sinne mit den Auswirkungen einer liberalisierten Handels- und Wirtschaftspolitik, die unter anderem zur Einführung von gentechnisch veränderten Anbaukulturen in der Landwirtschaft geführt hat. Das Zentrum rückt den Umgang mit Naturressourcen ebenso ins Blickfeld wie die offizielle Umweltpolitik und die Sorgen der Agrargemeinden. Diese Recherche- und Dokumentationsarbeit stellt für viele indigene Gemeinschaften und bäuerliche Organisationen eine wichtige Informationsgrundlage dar, auf der sie Entscheidungen treffen und sich für ihre Rechte und Interessen einsetzen.

Darüber hinaus fertigt das Studienzentrum übergreifende umweltpolitische und (land-)wirtschaftliche Analysen an. Darin geht es beispielsweise um die politische Situation in den USA unter dem neuen Präsidenten und deren Folgen für viele mexikanische Landgemeinden. Migration, Rücküberweisungen an Familienangehörige, massive Deportationen – so lauten die Stichworte.

Meine Aufgabe ist es, die Arbeit Ceccams und der kleinbäuerlichen Gemeinden nach außen zu tragen. Das heißt unter anderem, dass ich das Zentrum als Ansprechpartner für Abgeordnete, Journalisten und Fachinstitutionen aus dem deutschsprachigen Raum bekannter mache und mit Initiativen und Netzwerken in Deutschland regelmäßigen Informationsaustausch pflege. Auch verbreite ich Übersetzungen und eigene Beiträge in

| Gerold Schmidt, Ceccam (Mexiko)

Knapp anderthalb Kilogramm Honig kauft der Durchschnittsdeutsche pro Jahr. Rund 80 Prozent davon stammen aus dem Import. Als besonders beliebt gilt ein bernsteingelber Blütennektar mit einem Geschmack, der dem Duft von Flieder gleicht. Vermarktet wird das Naturprodukt unter der Herkunftsbezeichnung „Yukatan“. Aber wer denkt beim Griff ins Warenregal schon an die Sorgen der mehr als 25.000 Mayafamilien auf der mexikanischen Halbinsel, für die dieser Honig oft die einzige nennenswerte Erwerbsquelle ist?

Jorge Fernández, Menschenrechtsanwalt der Organisation Indignación (deutsch: Empörung), kennt die Situation vor Ort. Er berät Maya-Gemeinden, die sich gegen den beabsichtigten und teilweise auch schon illegal

praktizierten Anbau von glyphosat-toleranter Gensoja des Monsanto-Konzerns wehren. Seit mehreren Jahren arbeitet Jorge Fernández mit dem Studienzentrum für den Wandel im mexikanischen Landbau (Centro de Estudios en el Campo Mexicano, Ceccam) in Mexiko-Stadt zusammen. Dort bin ich als Fachkraft beschäftigt.

Ceccam berät viele kleinbäuerliche und indigene Gemeinden und steht ihnen als Plattform für den Erfahrungsaustausch zur Verfügung. Der massive Ausbau der gentechnisch veränderten Monokultur könnte ebenso wie die damit verbundene zunehmende Verwendung von Glyphosat zur Unkrautbekämpfung die Existenzgrundlage der indigenen Imkerfamilien ruinieren. Sie befürchten nicht nur, dass die Pollen der gentechnisch veränderten Sojapflanzen den Honig verunreinigen. Sie beobachten auch, dass immer mehr Bäume abgeholzt werden, um Platz zu schaffen für den Soja-Anbau, und dass niedrig fliegende Kleinflugzeuge das für Bienen hochschädliche Pestizid versprühen. Ein vom Obersten Gericht Mexikos verhängter Anbaustopp für Gensoja erweist sich als löchrig. Die Imker-Kooperativen benötigen daher dringend internationale Aufmerksam-



Demonstration gegen den Multikonzern Monsanto in Mérida, Bundesstaat Yucatán, im Mai 2016.



Maya-Gemeinden wehren sich gegen den Anbau von Gensoja des Monsanto-Konzerns.

verschiedenen deutschsprachigen Print- und Onlinemedien – so beispielsweise die seit Anfang 2017 regelmäßig herausgegebenen Ceccam-Texte zu den Neuverhandlungen des Nordamerikanischen Freihandelsabkommens (NAFTA) zwischen den USA, Mexiko und Kanada. Auf diese Art werden diese Themen auch international bekannt. Ceccam trägt damit dazu bei, politische und sozio-ökonomische Rahmenbedingungen zu verbessern und Ernährungssicherung und Ressourcenschutz in Mexiko zu fördern.

| Blick über den Tellerrand

Ein weiterer Aspekt meiner Arbeit als Fachkraft betrifft den Informationsrückfluss. Mexiko ist weltweit wohl das einzige Land, in dem sich die Hälfte des Territoriums samt einem Großteil der Wälder noch in Gemeinbesitz befindet. Zumindest auf dem Papier. Für das Studienzentrum ist es bereichernd zu erfahren, wie Waldschutzprogramme in Europa diskutiert werden und wie multifunktionale Landwirtschaft, also die über die Agrarproduktion hinausgehenden Funktionen der Landschaftsgestaltung, der ländlichen Beschäftigung und der Ernährungssicherung. Ceccam interessiert auch, welche Parallelen und Unterschiede es zwischen den Aktualisierungsverhandlungen des Freihandelsabkommens EU-Mexiko und den NAFTA-Neuverhandlungen in der Ära Trump gibt, in Bezug auf Agrar-, Energie-, Umwelt- und Menschenrechtspolitik.

Dabei geht es vor allem um den Blick über den eigenen Tellerrand: Es gilt, die Erfahrungen aus anderen Regionen als Erweiterung des eigenen Horizonts zu begreifen und Vertrauen zu vermitteln. So sind auch kontroverse Diskussionen möglich. Integration in die Arbeit der Organisation und ein manchmal distanzierter Blick von Außen schließen einander nicht aus.

Um die Wirkungen der Projektförderung zu erfassen, werden mit den Partnerorganisationen auch bei Fachkraftvermittlungen messbare Zielvorgaben vereinbart. Das ist aus meiner Sicht nur bis zu einem gewissen Grad sinnvoll. Denn manchmal zeigen sich Erfolge, die vorher gar nicht absehbar waren.

Das möchte ich an einem Beispiel aus meinem Arbeitsbereich deutlich machen. Ende September/Anfang Oktober 2017 stand eine von Ceccam unterstützte Reise zweier Vertreterinnen der Maya-Imkerinnen und -Imker von der Halbinsel Yucatán nach Europa auf dem Programm. Organisiert worden war sie in Zusammenarbeit mit der deutschen Initiative Aktion Gen-Klage. Eigentlicher Anlass war eine geplante Anhörung vor dem UN-Menschenrechtsausschuss für wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte in Genf. Dort sollten Vertreter der mexikanischen Zivilgesellschaft Gelegenheit haben, in Parallelberichten und kurzen Statements ihre Sichtweise dem Menschenrechtsbericht der eigenen Regierung gegenüberzustellen. Die offizielle mexikanische Seite sagte vier Tage vor dem Anhörungstag ihre Teilnahme ab. Begründung: das schwere Erdbeben vom 19. September 2017. Ein offenbar willkommener Vorwand, sich vor dem Tribunal zu drücken. Damit fiel der Termin in Genf aus.

Die Imkerinnen und Imker, die Aktion Gen-Klage und Ceccam nahmen das nicht tatenlos hin. Nach kurzer Diskussion entschlossen sie sich, die gut einwöchige Rundreise dennoch durchzuführen. Die über Jahre gewachsene Netzwerkarbeit mit Organisationen und Initiativen im deutschsprachigen Raum, die oft nicht besonders spektakulär daherkommt, zahlte sich mit einem Mal aus: In einer relativ kurzen Vorbereitungszeit konnten öffentliche Veranstaltungen und Fachgespräche in Innsbruck, München, Stuttgart, Heidelberg, Köln, Berlin und kleineren Städten an dieser Reiseroute organi-

siert werden. Es gab spannende Auftritte vor europäischen Initiativen von Imkerinnen und Imkern, ökologisch produzierenden Landbauorganisationen, Pestizidexperten und in Medien. Ein Fernsteam des Bayerischen Rundfunks begleitete die kleine Delegation einen ganzen Tag lang und sendete bereits wenig später einen Sechs-Minuten-Beitrag.

| Informationsfluss in beide Richtungen

Die Reise hatte also einen Multiplikationseffekt, und ihre Wirkungen reichen in die Zukunft. Die Maya-Vertreterinnen haben neue Ideen und Vereinbarungen für Solidaritätsaktionen mit zurück nach Yucatán genommen. Es ist ein Informationsfluss in beide Richtungen mit Initiativen und Netzwerken entstanden, zu denen es vorher keine Kontakte gab. Diese Kontakte kommen sowohl den Maya-Gemeinden als auch Ceccam zugute. Möglich, dass dies auch ohne die Brückenfunktion einer Fachkraft geschehen wäre. Aber es wäre schwieriger gewesen. Entscheidend ist, wie man sich einbringt. Jede Organisation, die Fachkräfte beschäftigt, muss definieren, für wie wichtig sie die gemeinsame Arbeit hält. Im Fall von Ceccam meine ich, dass beide Seiten daraus Gewinn ziehen. Oder bildlich ausgedrückt: dass aus dieser gemeinsamen Arbeit beide Seiten ihren Honig saugen. | |



Gerold Schmidt

ist ausgebildeter Ökonom und Journalist und seit vielen Jahren Lateinamerika verbunden. Seit 2010 arbeitet er bei Ceccam.

Zurück in Afrika

Vom Reintegranten zum Dekan

| Célestin Tagou, PUCA (Kamerun)

Noch als Fachkraft wurde Professor Célestin Tagou zum Dekan der Fakultät für Sozialwissenschaften und Internationale Beziehungen an der Protestantischen Universität in Yaoundé, Kamerun, ernannt. Sieben Generationen von Studierenden haben inzwischen an dieser Fakultät ihren Abschluss gemacht. Ohne das Reintegrationsprogramm für Fachkräfte aus Afrika, Asien und Lateinamerika, die in ihr Herkunftsland zurückkehren möchten, wäre das nicht möglich gewesen.

Afrika – mon amour? Talentierte und intelligente Jugendliche unseres Kontinents gehen mit größten Hoffnungen nach Europa oder in andere westliche Länder, wenn sich ihnen die Chance auf ein Universitätsstudium bietet. Der Abschied von vertrauter Umgebung, von Familie und Freunden fällt mitunter schwer. Aber wollen sie zurück?

Ich beobachte: Eine überwiegende Mehrheit ist sehr motiviert, nach dem Studium mit dem Gelernten zur Entwicklung des Kontinents beizutragen. Aber viele suchen anderswo ihr Glück, wenn sie ihren Bachelor, ihren Master oder ihren Doktor in der Tasche haben. Was sie von einer Rückkehr abhält, sind nicht nur die wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen zu Hause, die von Armut und Konflikten geprägt sind. Nein, auch das Missmanagement, die Korruption und die Machtgier, wofür sie die politischen Eliten verantwortlich machen. Und andere bleiben weg, weil geeignete Angebote für Karrieren mit wissenschaftlicher Qualifikation rar sind. Reintegration – das ist noch keine Selbstverständlichkeit.

Ich fühle mich privilegiert und geehrt, da ich sofort nach meiner akademischen Ausbildung in Deutschland meine wissenschaftliche Karriere auf meinem Heimatkontinent antreten konnte. Und dass ich unbeeinflusst von der unverantwortlichen Politik ein nachhaltiges Projekt für die Ausbildung einer neuen Generation afrikanischer Eliten auf den Weg bringen konnte.

Als ich im Februar 2006 dank eines Stipendiums der Heinrich-Böll-Stiftung meine Promotion an der Universität Frankfurt am Main abschloss, hatte ich vor, entweder nach Ruanda oder in die Demokratische Republik Kongo zu gehen. Ich wollte mich an einer Hochschule bewerben und nebenbei gern eine Beratungseinrichtung im Bereich Entwicklungszusammenarbeit, Friedens- und Konfliktforschung aufbauen. Da bot sich mir die Chance, über das Programm Reintegration eine finanzierte Stelle an der Protestant University of Central Africa (PUCA) in Yaoundé, Kamerun, zu übernehmen.

| Ausbildungsprogramme überarbeitet

Im Februar 2007 fing ich bei der PUCA an. Die Universität befand sich in ziemlich kläglichem Zustand – verglichen mit deutschen Studien- und Lebensbedingungen. Internetzugang galt noch als Luxus für die Verwaltung und die Lehrkräfte. Gar nicht zu reden von den Arbeitsbedingungen der Studierenden. Die kleine Bibliothek funktionierte nur mit Karteikästen. Lehrveranstaltungen mit PowerPoint erlebte man als Novum.

Als ich zu meiner Fakultät stieß, zählte diese insgesamt 36 Studierende im ersten Bachelor-Jahrgang, verteilt auf zwei Studienrichtungen: Friedens- und Entwicklungsstudien und Bibliothekswissenschaften. Zum Vizedekan für akademische Angelegenheiten ernannt, habe ich ab Juli 2007 die Ausbildungsprogramme grundlegend überarbeitet, insbesondere für den Studiengang Friedens- und Entwicklungsforschung. Ich habe ein Masterprogramm und einen Numerus Clausus eingeführt, und zwar mit einer Präferenzregelung für Frauen. Das hat nachhaltigen Erfolg gebracht. Inzwischen haben sieben Generationen von Bachelor- und Master-Studierenden ihren Abschluss gemacht. Etwa 250 der insgesamt 450 Beteiligten sind Frauen. Mehr als die Hälfte der Bachelor-Absolventen haben später ihren Master in verschiedenen Bereichen der Entwicklungsproblematik und Friedens- und Konfliktforschung an verschiedenen Universitäten in Afrika, Frankreich, Deutschland, England, Costa Rica, Kanada und den USA erworben.

Mit dieser Bilanz können wir zufrieden sein. Die meisten der Bachelor- und Master-Absol-



Foto: Célestin Tagou

venten aus Yaoundé haben gute Karrieren eingeschlagen. Mehr als 80 Prozent unserer Absolventen arbeiten heute in verschiedenen nationalen und internationalen Organisationen und NGOs oder in den Verwaltungen von Ländern wie Kamerun, Gabun, Ruanda, der Demokratischen Republik Kongo oder dem Tschad. Ungefähr fünf Prozent haben den Schritt in die Selbstständigkeit erfolgreich gemeistert und ein gutes Auskommen.

Das von mir 2008 gegründete African Institute for Peace Communication and Development (AIPCD) bietet auch für Nicht-Studierende Trainingsprogramme. Es pflegt eine gute wissenschaftliche Beziehung mit der Internetplattform „Transcend International“ von Professor Johan Galtung. Der norwegische Mathematiker, Soziologe und Politologe zählte zu den prominenten Teilnehmern des von uns 2009 veranstalteten internationalen Kolloquiums über das Thema Konfliktodynamik, Frieden und Entwicklung in afrikanischen



Yaoundé, die Hauptstadt Kameruns (Foto rechts). Dort lehrt Célestin Tagou (Foto links) an der Protestantischen Universität.



Foto: Christoph Pöschner / Brot für die Welt

Gesellschaften. Er gilt als Gründungsvater der Friedens- und Konfliktforschung. 1987 erhielt er den alternativen Nobelpreis. Die Begegnung mit Johan Galtung hat mir die tiefe Bedeutung von Demut, Toleranz und Geduld offenbart.

Durch ihn habe ich erfahren, wie man als Wissenschaftler in einer schwierigen Situation hervorragende Forschungsprojekte betreiben kann, ohne sich mit der Politik anzulegen. Sachverständige Analysen sind möglich, ohne jemanden zu beleidigen oder die Menschenwürde zu verletzen. Gewalt in jeder Form lässt sich überwinden und transformieren. Wohl nur so ist eine andere Humanität möglich. Eines der zentralen Werke von Johan Galtung übersetze ich mit meinen Studierenden ins Französische.

Seit 2010 empfangen wir regelmäßig Studierende aus deutschen Universitäten und Fachhochschulen, darunter aus Bielefeld, Koblenz,

Bremen und Magdeburg. Mit einem Stipendium des Deutschen Akademischen Auslandsdienstes (DAAD) absolvieren sie bei uns ihr Auslandssemester. Schon bei der ersten Kontaktaufnahme sind die meisten deutschen Studierenden froh, wenn sie erfahren, dass ich in Deutschland studiert und promoviert habe. Wenn man in ein fremdes Land geht, gibt es ein Gefühl der Sicherheit, jemanden zu kennen und mit ihm schon kulturelle Erfahrungen zu teilen. Eine Win-Win-Situation: Zum einen vermitteln die deutschen Kommilitonen unseren Studenten akademische Erfahrung aus Deutschland, zum anderen bereichern die Begegnungen ihr europäisch geprägtes Weltbild durch einen neuen Blick aus afrikanischer Perspektive.

| Doktorandenprogramm gestartet

Nach einer vom DAAD und der Humboldt-Stiftung 2010 bis 2012 finanzierten Weiterbildung in Hochschulmanagement und -entwicklung haben wir ein pluridisziplinäres Doktorandenprogramm gestartet. Die ersten Teilnehmer kamen aus der Demokratischen Republik Kongo, Burundi und Kamerun. Ihr Forschungssemester haben sie im Winter 2015 bei der Hessischen Stiftung für Friedens- und Konfliktforschung und an der Bibliothek der Universität in Frankfurt am Main absolviert, und zwar mit einem Stipendium des Netzwerks der protestantischen Universitäten in Afrika (Réseau des Universités Protestantes d'Afrique, RUPA) und von Brot für die Welt.

Die ständige Präsenz deutscher Studierender, die mit einer DAAD-Finanzierung ihr Auslandssemester an unserer Fakultät verbringen, verleiht uns Anerkennung im deutschen akademischen Milieu und hat uns zu gestiegenem Ansehen in Kamerun verholfen. Was mich selbst betrifft, möchte ich gern hinzufügen, dass ich froh und glücklich bin, meine in

Deutschland erworbenen wissenschaftlichen Qualifikationen in meiner afrikanischen Heimat entfalten zu können. Die Vermittlung über das Reintegrationsprogramm war das A und O für den Erfolg des Umwandlungsprozesses zu einer Volluniversität und für die Nachhaltigkeit des Projektes an sich. Während der Reintegrationsperiode konnte ich ohne finanzielle Sorge für die Umsetzung und das Management des Projektes arbeiten. Das Reintegrationsprogramm, mit dem unter anderem mein Gehalt und das der von mir eingestellten Kollegen finanziert werden konnten, sicherte die Grundlage für bis zu 70 Prozent finanzieller Autonomie,

Schon 2009 – noch als Fachkraft unter dem Reintegrationsprogramm – wurde ich zum Dekan der Faculty of Social Sciences and International Relations ernannt. Seit 2010 bin ich fest angestellt. Ohne das Reintegrationsprogramm hätte ich vielleicht gar nicht erfahren, dass die Protestant University of Central Africa ein Studien- und Forschungsprogramm zur Friedens-, Konflikts- und Entwicklungsproblematik in Kamerun gründen wollte, für das nun ich ein so großes Maß an Verantwortung trage. So erfüllt sich hier an meinem Wirkungsort im Herzen Afrikas, was im 1. Petrusbrief, Kapitel 4, Vers 10, geschrieben steht: „Und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat.“



Prof. Dr. Célestin Tagou ist Dekan der Fakultät für Sozialwissenschaften und Internationale Beziehungen an der Protestant University of Central Africa in Kamerun.

„Wir sollten uns da lieber raushalten“

Das Dilemma zwischen Bleiben und Gehen von Jugendlichen in Kamerun berührt auch junge Menschen in Deutschland



Kamerunische Jugendliche lernen, Konflikte zu analysieren. Die Leiterin des Workshops ist von Fachkraft Agnes Sander und ihren Kollegen zur Friedensstifterin fortgebildet worden.

Foto: Agnes Sander

| Agnes Sander, Friedenskreis Halle e.V.

Ein Film aus Kamerun erzählt, wie zwei Jugendliche aus den fruchtlosen Revolten 2008 völlig gegensätzliche Konsequenzen ableiten: Sie stehen vor der Entscheidung, zu bleiben, um zu versuchen, in einem starren politischen System gesellschaftlichen Wandel voranzubringen. Oder aber ihr Land zu verlassen, um woanders nach mehr Bewegungsfreiheit und Perspektiven zu suchen. Der Film wurde in dem Bildungsprojekt „zivil statt militärisch“ in Deutschland eingesetzt und hat auch hier unter jungen Leuten Nachdenken und Empathie ausgelöst.

In dem Land, in dem ich drei Jahre lang als Friedensfachkraft gearbeitet habe, ist die Angst vor terroristischer Gewalt in den letzten Jahren für viele Menschen sehr nahe an die eigene Lebensrealität herangerückt. Der Norden Kameruns wird neuerdings immer häufiger von den aus Nigeria eindringenden islamistischen Gruppen der Boko Haram heimgesucht. Vermittelt von Brot für die Welt war ich von 2010 bis 2013 in der Hauptstadt Yaoundé zu den Themen Gewaltprävention und Möglichkeiten ziviler Konfliktbearbeitung tätig. Die Erinnerungen an die Unruhen früherer Jahre waren noch sehr präsent: 2008 war es in Kamerun aus wirtschaftlichen, politischen und sozialen Gründen zu Protesten gekommen. Heute nun hat sich die Lage weiter verschärft, da Separatisten im anglophonen Südteil Kameruns Autonomie und Anerkennung fordern.

In den Jahren, bevor ich in dem Land am Äquator gearbeitet habe, entstand im Rahmen eines Jugendprojekts des lokalen Zenü-Netzwerks und finanziert von Brot für die Welt der Film „Le désert ou le maquis“ – Die Wüste oder der Untergrund. Das Filmprojekt war eine Reaktion auf die sogenannten „Hungeraufstände“ (les émeutes de la faim), bei denen Jugendliche zentrale Akteure gewesen waren. Erzählt wird die Geschichte zweier Jugendlicher nach den Unruhen von 2008. Der Film zeigt Lebensrealitäten, Träume und Visionen, aber auch Frustrationen und Verzweiflung von Jugendlichen in Kamerun. Die beiden Hauptfiguren müssen eine schwerwiegende Entscheidung treffen: Entweder sie bleiben und helfen, Kamerun trotz aller Widerstände zu verändern. Oder sie verlassen ihre Heimat an der Westküste Afrikas, um in einem fremden Land auf bessere Lebensmöglichkeiten zu hoffen.

Personalförderung Inland:

Brot für die Welt fördert die institutionelle Verankerung der Beschäftigung mit entwicklungspolitischen, ökumenischen und globalen Fragen in verschiedenen kirchlichen und gesellschaftlichen Bereichen, und zwar mit drei Programmen: Das **Inlandsvertragsprogramm** ermöglicht Inlandsverträge für Zurückgekehrte bei Partnerorganisationen in Deutschland (siehe auch S. 5). Das **Projektstellenprogramm** fördert die Einrichtung von Stellen bei kirchlichen und nichtkirchlichen Verbänden und Bildungseinrichtungen. Das **Programm Ökumenische Dienste in Deutschland** hat die Besonderheit, dass hier Projektstellen mit Fachkräften aus dem Globalen Süden oder Fachleuten mit Migrationshintergrund besetzt werden. Fachkräfte in diesem Programm bringen Erklärungsmuster, Konzepte und Forderungen aus dem Globalen Süden in die entwicklungspolitische Diskussion in Deutschland ein und können so die vorherrschenden eurozentrischen Perspektiven relativieren

Die Erfahrungen und Ideen, die ich in der Zeit in Kamerun gewonnen habe, und die dabei entstandenen Fragen und Zugänge bildeten das Fundament für das Projekt „zivil statt militärisch“. Dieses Projekt wurde von 2013 bis 2017 unter der Trägerschaft der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGDF) durchgeführt und von Brot für die Welt durch einen Inlandsvertrag mit mir als Rückkehrerin aus dem Entwicklungsdienst unterstützt. Meine Arbeit war beim Friedenskreis Halle e.V. verankert. Sie sprach Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit Workshops, Diskussionsveranstaltungen und Vorträgen zu Beispielen gewaltfreier Konfliktbearbeitung im Ausland an. Dazu gehörte auch die Vorführung des Filmes „Die Wüste oder der Untergrund“.

Der Film ist ein Beispiel, wie Brücken zwischen Lebensrealitäten Jugendlicher in verschiedenen Ländern gebaut werden können. Die Geschichte nimmt auch Jugendliche in Deutschland mit, denn sie ermöglicht einen Einblick in die verzweifelten Momente zweier Menschen, die zwar auf einem anderen Kontinent leben, für junge Menschen hier aber gar nicht so fremd sind. Auf die Frage „Was hättet



Agnes Sander bei einem Workshop in einem Gymnasium in Halle (Saale) im Rahmen des Sozialkundeunterrichts.

Foto: Agnes Sander

ihr gemacht, wärt ihr in Kamerun geblieben oder hättet ihr das Land verlassen?“ antworteten viele Jugendliche, sie hätten sich auf den Weg gemacht, um der Perspektivlosigkeit zu entgehen und ihr Leben so zu gestalten, wie sie es sich wünschen. Und um nicht weiter an von außen gesetzten Grenzen zu scheitern.

Der Fokus von „zivil statt militärisch“ lag auf der inhaltlichen Auseinandersetzung mit Jugendlichen und Erwachsenen in Schulen, außerschulischen Einrichtungen und Kirchengemeinden. Ein Wust von Annahmen und Befürchtungen flutete durch die Diskussionen, wenn ich Fragen stellte wie: Sollte Deutschland in internationalen Krisen mehr Verantwortung übernehmen? Beschäftigen euch Konflikte in anderen Ländern, auch wenn ihr weit davon entfernt lebt? Oder: Seht ihr das Militär als Allheilmittel an und Deutschland als neutrales, unbeteiligtes Land?

Eine anfängliche Skepsis von Brot für die Welt und manchen Vertreterinnen und Vertretern der evangelischen Landeskirchen gegenüber dem Bildungsangebot von „zivil statt militärisch“ wurde vor allem von der Annahme getragen, dass Krisen und Konflikte in anderen Ländern für Jugendliche in Deutschland sehr weit weg wären. Und deshalb vollkommen unverständlich und außerhalb ihrer eigenen Realität. Bemerkenswert für mich: Bei meinen Workshops gab es kaum Jugendliche, die dem Thema „Internationale Krisen und Konflikte“ gleichmütig begegneten. Fragen, die sie zwei Jahren zuvor noch mit Gelassenheit beantwortet hätten, führen seit einiger Zeit häufig zu hitzigen und emotional aufgeladenen Diskussionen. „Es könnte sich bitter rächen, wenn Deutschland sich in irgendwelche Konflikte

auf der Welt einmisch.“ Solche Aussagen hörte ich häufig.

Das führte bisweilen zu harten Debatten. Vorherrschend war jedoch die Ansicht, dass Deutschland durch Waffenexporte, militärische Unterstützung und manche politische Einflussnahme eher Konflikte und Gewalt verschärft und wir uns deshalb Konfliktsituationen aus vielen verschiedenen Perspektiven ansehen müssen.

Die Workshops bewirkten bei Jugendlichen oder Erwachsenen sicher keine 180-Grad-Wendung. Sie bestärkten jedoch diejenigen, die sich Gewaltfreiheit nicht nur zwischenmenschlich, sondern auch international wünschen, und sie kratzten an der harten Schale derjenigen, die effektive Konfliktbearbeitung mit Waffengewalt gleichsetzen. Meine Erfahrungen im Entwicklungsdienst in Kamerun konnten den Teilnehmenden der Workshops so zu einer sehr persönlichen Auseinandersetzung mit internationalen Konflikten dienen und für viele den Blick für Möglichkeiten ziviler Konfliktbearbeitung öffnen. Vielleicht bekommt die Schale ja bei der nächsten Diskussion weitere Risse. | |



Agnes Sander war drei Jahre lang als Friedensfachkraft in Kamerun tätig und arbeitet jetzt als Friedensbildungsreferentin in und um Halle (Saale).

Tunnelblick vermeiden

Die Erfahrung der Basisarbeit zahlt sich aus – auch nach der Rückkehr

| Grit Lenz, Fokus Sahel

Für drei Jahre war Grit Lenz als Fachkraft im Zivilen Friedensdienst in Kamerun, seit zwei Jahren lebt und arbeitet sie in Berlin. Sie koordiniert das Netzwerk Fokus Sahel dem mittlerweile 28 nichtstaatlichen Organisationen, Forschungsinstitutionen und Stiftungen angehören, die in bzw. zu den Sahelländern zu friedens- und entwicklungspolitischen Themen arbeiten. Dabei helfen ihr die Erfahrungen, die sie in Kamerun und vorher im Tschad gesammelt hat.

Wissen zu teilen, vernetzt zu handeln, und gemeinsame Anliegen der Mitwirkenden und derer Partnerorganisationen im Sahel durch Lobby- und Advocacyarbeit gegenüber Politik und Wirtschaft voranzubringen: Das

ist das Ziel der Arbeit von Fokus Sahel. Dazu sind interkulturelle Kompetenz und Kommunikation sehr wichtig. Als Ethnologin bringe ich Erfahrungen aus einem mehrjährigen Forschungsprojekt im Nordosten des Tschad mit. In diesem Sahel-Land habe ich viel Zeit damit verbracht, die dortige Gesellschaft zu erkunden und zu analysieren. Das schloss kritische Betrachtungen über die Wirkung von Not- und Entwicklungshilfe als externe Interventionen mit ein. Allerdings kooperierte ich damals als Forscherin nicht ergebnisorientiert mit den Menschen vor Ort. Das tat ich erst als Fachkraft im Zivilen Friedensdienst (ZFD) bei AJP CEDES in Kamerun. Dort erfuhr ich, was es bedeutet, selbst Teil einer Organisation zu sein, die einen Wandel bewirken möchte.

AJP CEDES (Association des Jeunes pour la Promotion de la Culture, l'Éducation, le Développement Économique et Social) widmet sich der Jugendarbeit, besonders der Verbesserung der gesellschaftlichen Teilhabe Ju-

gendlicher, der Korruptionsbekämpfung im Schulsektor, sowie der Konfliktbearbeitung. Die drei Jahre Arbeit in Foumban, einer Provinzstadt im Westen von Kamerun, in einem kleinen, hoch motivierten Team dieser NGO, haben mich viel gelehrt. Beispielsweise habe ich dort erfahren, dass es nichts bringt, mit den Kollegen Aktivitäten zu planen, wenn diese nicht an den Bedürfnissen und Wahrnehmungen der Zielgruppe – in diesem Fall der jungen Menschen im Westen Kameruns – anknüpfen.

| Wertschätzung für das Engagement von Frauen

So habe ich mit meiner kamerunischen Kollegin Mariama versucht, Mädchen für Stereotype in der Werbung und auf Facebook zu sensibilisieren. Darstellungen, die in Deutschland Empörung ob ihrer Klischees

Von Fokus Sahel organisierter Erfahrungsaustausch in Bamako, Mali, Mai 2016.

Foto: Grit Lenz



und ihres Sexismus hervorgerufen hätten, entsprachen so sehr ihrer Selbstwahrnehmung und ihren Lebensrealitäten, dass sie sie nicht in Frage stellten. Aufgrund dieser und ähnlicher Erfahrungen kann ich heute das Engagement von Frauen bei den Partnerorganisationen der Netzwerk-Mitwirkenden in den Sahelländern noch mehr wertschätzen, wissend um die Überwindung und den Mut, die es Frauen kosten kann, sich in die von Männern dominierten öffentlichen Diskurse einzubringen.

Während meiner Zeit in Foumban koordinierte mein kamerunischer Kollege Emmanuel, der Projektkoordinator von AJP CEDES, das ZFD-Netzwerk der von Brot für die Welt geförderten Partnerorganisationen. Emmanuel und ich teilten uns ein Büro, tranken unzählige Tassen Kaffee zusammen und tauschten uns über alles aus, was uns jeweils gerade beruflich beschäftigte. Häufig überlegten wir gemeinsam, wie das kamerunische ZFD-Netzwerk gestärkt werden könnte, wie aus dem Austausch und der Zusammenarbeit ein Mehrwert wachsen und wie es gelingen kann, trotz der unterschiedlichen Strukturen, Zielsetzungen und Arbeitsweisen der Mitglieder gemeinsames Handeln zu ermöglichen. Nun bin ich selbst Netzwerk-Koordinatorin und profitiere von dem früheren Austausch mit Emmanuel, da ich vor ähnlichen Herausforderungen stehe.

| Afrikas alltägliche Realitäten

Die damals gemeinsam mit meinen kamerunischen Kollegen unternommenen Anstrengungen, die Frustrationen, die wir erlebt haben, und die Freude selbst über kleine Erfolge – das hat mir ein tiefes Verständnis für zivilgesellschaftliches Engagement in Afrika ermöglicht. Hinzu kommen die Erkenntnisse aus den vielen Reflexionen und Diskussionen innerhalb des Teams. Damals noch nicht für mich absehbar, schöpfe ich heute viel aus diesen Erfahrungen und Gesprächen. Zweifelsohne könnte ich meine jetzige Arbeit für Fokus Sahel ohne dieses grundlegende Verständnis für die alltäglichen Realitäten von Zivilgesellschaft in Afrika nicht sinnvoll bewältigen.

Auch bei meiner Kontaktarbeit mit Partnerorganisationen der am Fokus-Sahel betei-

Erfahrungen einbringen:

„Es gibt weltweit eine Debatte, welche Form von Entwicklungszusammenarbeit eigentlich gut ist für die da unten und nicht nur gut ist für die da oben in einzelnen Ländern, wo wir helfen. Und Sie mit Ihrer Expertise sind gute Gesprächspartner für unsere Abgeordneten und für unsere Minister, die die öffentlichen Gelder verwalten, um draußen in der Welt solidarisch handeln zu können und Not zu mindern. Deshalb geht es nicht nur darum, dass wir gegenüber der öffentlichen Hand dann sagen, hört mal zu, ein reiches Land wie wir, wir müssen die und die Mittel aufbringen, nicht nur um die Einforderung von Ressourcen finanzieller Art geht es, sondern auch um das Einbringen Ihrer Erfahrungen, um günstige und geeignete, für die Menschen an der Basis wirksame Modelle von Entwicklungszusammenarbeit zu kreieren.“

Bundespräsident Gauck zum Tag der zurückgekehrten Entwicklungshelfer und Friedensfachkräfte am 03.03.2017

ligten Organisationen sind mir die Erfahrungen aus drei Jahren Jugendarbeit in Kamerun eine gute Stütze. Ich habe damals daran mitgewirkt, ein Projekt zu entwickeln, das sich einem Konflikt um Land im Departement Noun widmet. In diesen Konflikt sind Jugendliche immer wieder als Täter und Opfer von Gewalt involviert, meist instrumentalisiert von lokalen Eliten. Die nach der Konfliktanalyse beginnenden Gespräche mit den zentralen Akteuren im Konflikt waren für mich ein Lehrstück in Diplomatie und Geduld. Ohne das bewundernswerte Gespür meiner Kollegen für günstige Gelegenheiten, ihre detaillierte Kenntnis lokaler Gesellschaftsstrukturen und Machtverhältnisse und ihre Beharrlichkeit wäre das Vorhaben gescheitert. Die Erinnerung daran, wie komplex und langwierig diese Prozesse waren, ermöglicht es mir heute, die Arbeit der Mitwirkenden unseres Netzwerkes und derer Partnerorganisationen in den Sahelländern besser einzuschätzen und zu würdigen.

In der aktuell sehr brisanten Debatte um Migration, die auch Fokus Sahel beschäftigt, helfen mir Erinnerungen an Gespräche mit Jugendlichen in Foumban zu verstehen, warum selbst sie, die nicht aus einer von Gewalt oder extremer Armut geprägten Region

kommen, häufig von einem Leben in Europa träumen: Ihnen fehlt die Zuversicht, sich in ihrem von Korruption, Misswirtschaft und politischer Verkrustung geprägten Heimatland als junge Generation beruflich etablieren und sich gesellschaftlich einbringen zu können. Die Sahelländer sind als Transit- und teils auch Herkunftsländer von Migranten wichtige Adressaten deutscher und europäischer Bemühungen, irreguläre Migration einzuschränken. Das Wissen um persönliche Schicksale und Biographien junger Menschen aus Kamerun ist für mich ein wichtiger Anker, um in dieser Debatte die Betroffenen nicht aus dem Blick zu verlieren.

| Nicht nur weltgewandte NGO-Mitarbeiter im Blick

Heute treffe ich auf straff organisierten Dienstreisen oder bei der Kommunikation per E-Mail meist auf gut ausgebildete, engagierte, weltgewandte NGO-Mitarbeiter, die Dank ihrer Stellung, ihrer Perspektiven und ihrer Vernetzung zu einer privilegierten Minderheit gehören. Doch die Basisnähe, die ich in Kamerun in der täglichen Arbeit hatte, ermöglicht mir eine differenziertere Wahrnehmung afrikanischer Realitäten und hilft mir, einen Tunnelblick zu vermeiden.

Die Arbeit, die ich von hier aus leiste, führt mir außerdem beinahe täglich vor Augen: Entwicklungszusammenarbeit kann nicht erfolgreich sein, wenn sich lediglich im Globalen Süden etwas ändert. Auch und gerade hier in Deutschland und Europa müssen unbequeme, unpopuläre Entscheidungen in Politik und Wirtschaft durchgesetzt werden, um eine nachhaltige, gerechte Entwicklung zu ermöglichen. Dazu möchte Fokus Sahel mit Lobby- und Advocacyarbeit beitragen. Meine Erfahrungen aus meiner Tätigkeit in Kamerun fließen in diese Arbeit ein und bereichern sie. ||

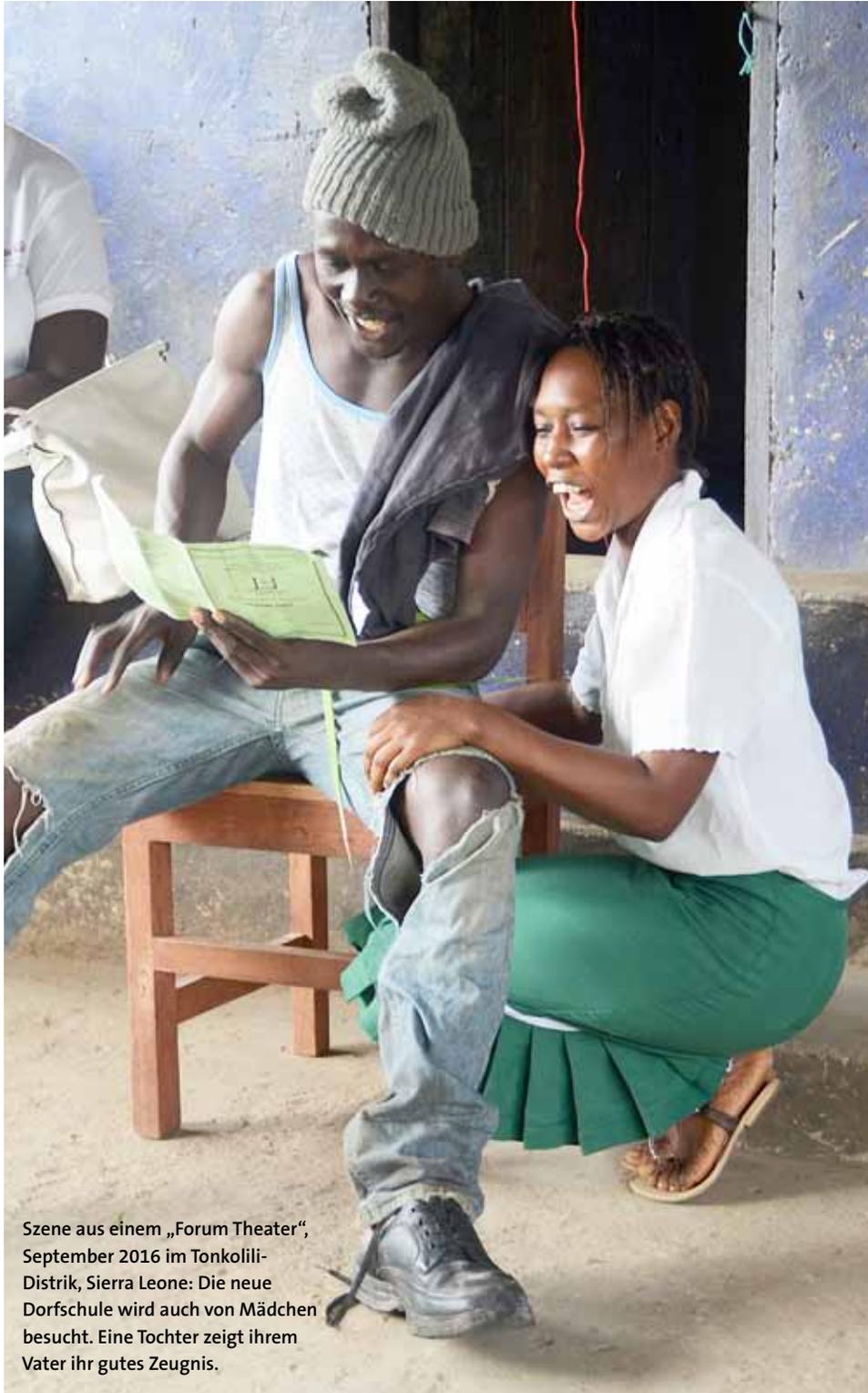


Grit Lenz

war Fachkraft im ZFD-Programm von Brot für die Welt in Kamerun und ist seit 2016 Koordinatorin des zivilgesellschaftlichen Netzwerkes Fokus Sahel.

Tränen der Freude

Ein Ausbildungszentrum für Jugendliche in Sierra Leone



Szene aus einem „Forum Theater“, September 2016 im Tonkolili-Distrikt, Sierra Leone: Die neue Dorfschule wird auch von Mädchen besucht. Eine Tochter zeigt ihrem Vater ihr gutes Zeugnis.

Foto: Julia Krojer

| Dorcas Spitzhorn, MADAM (Sierra Leone)

Vor den Toren des Ausbildungszentrums MADAM stehen jugendliche Bewerberinnen und Bewerber Schlange. Freudentränen fließen, wenn sie einen Ausbildungsplatz erhalten. Denn was sie hier lernen, verbessert nicht nur ihre Leistungen, sondern zugleich ihr Selbstbewusstsein und ihre Kommunikationsfähigkeit. Das steigert die Chancen auf einen Job.

Sierra Leone im Jahr 2014. Die Ebola-Epidemie ist langsam am Abklingen und junge Leute suchen verzweifelt nach einer Perspektive. „Ich bin eine Schande für meine Familie.“ So lautet die Auskunft vieler Jugendlicher, die sich bei MADAM (Mankind's Activities for Development Accreditation Movement) für einen Ausbildungsplatz bewerben. Ebenso erschütternd eine zweite Antwort auf die Frage, warum sie sich auf diese Ausbildungsstelle beworben haben. „Ich bin ein Schul-Drop-Out.“

Es sind mehr als sechzig junge Leute, die vor dem Ausbildungszentrum nahe Makeni, der Hauptstadt der Nordprovinz, Schlange stehen. Sie wissen, die Ausbildung hier ist kostenlos. Alle bekommen eine Chance. Mit einem Schlag verdreifacht sich die Zahl der Auszubildenden. Aber das, so sagen wir uns bei MADAM, bekommen wir schon irgendwie hin.

| Die meisten Trainees haben die Schule nicht beendet

MADAM – diese fünf Großbuchstaben stehen für eine Partnerorganisation von Brot für die Welt, die sich landesweit um die am stärksten gefährdeten, am meisten benachteiligten und marginalisierten Menschen kümmert. Gegründet wurde die nichtstaatliche Organisation nach dem verheerenden Bürgerkrieg der 1990er Jahre. Im Jahr 2001 begann die Zusammenarbeit mit Brot für die

Welt. Die sozialen Probleme haben sich durch die Ebola-Epidemie erneut erheblich verschärft. Die Helfer von MADAM sehen eine der wichtigsten Aufgaben in der Existenzsicherung für Jugendliche.

Im Laufe der ersten Wochen lerne ich die Trainees kennen und auch die Geschichten hinter ihren Aussagen. Einige der jungen Männer sind von den Erlebnissen als Kindersoldaten traumatisiert. Viele der jungen Frauen sind bereits Mütter, sei es als Folge einer Vergewaltigung oder weil sie schon als Kinder zwangsverheiratet wurden. Die meisten sind Kriegswaisen und lebten bei Verwandtschaft, von der sie nur als Last empfunden wurden – ein Maul mehr, das gestopft werden musste. Die Schule haben die meisten von ihnen nicht beendet, weil dafür kein Geld zur Verfügung stand.

Die Arbeit mit den Jugendlichen gestaltet sich schwierig. Sie haben nie gelernt, Verantwortung zu übernehmen und müssen erst lernen, täglich und pünktlich zum Unterricht zu erscheinen. Vorbilder für ein solches diszipliniertes Verhalten kennen sie aus ihren Dörfern oder städtischen Elendssiedlungen nicht. Überdies müssen sie auch jetzt noch „Geld finden“, wie man es in Sierra Leone nennt: Sie müssen ein paar Leones verdienen, um sich zu ernähren. Zwar bekommen sie bei MADAM ein Mittagessen, aber sie brauchen auch etwas für ihre Kleidung, für ihre Kinder. Und abends haben auch sie Hunger.

Damit ist eines der Probleme bei MADAM vorprogrammiert. Die Ausbildung erfolgt zu 80 Prozent praktisch und ganztags. Da wird es schwierig, zusätzlich etwas Geld zu verdienen. Es verschwinden immer wieder Gegenstände: die Schuhe des Lehrers, das Benzin aus den Motorrädern, sogar das Brot des Kollegen. Die Konflikte kochen hoch und drohen zu eskalieren.

Das Life Skills Training, das auch gewaltfreie Kommunikation und Konfliktbearbeitung zum Inhalt hat, kann deshalb nicht warten, bis Konzept und Materialien entwickelt sind. Also improvisieren wir und schreiben die Materialien nach den Sessions, die gut gelaufen sind. Am besten funktioniert das, wenn die Trainees sich in Rollenspielen ausdrücken können, wenn sie auch mal die Seite des Gegenübers einnehmen. In anschließen-



Foto: Julia Krojer

den Diskussionen lernen sie nach und nach, ihre Standpunkte zu verteidigen, auch ohne Geschrei und wilde Gesten. Häufig handeln die Szenen von Land oder Besitz der verstorbenen Eltern, die der Onkel, die Tante oder wer immer sie aufgenommen hat, ihnen wegnimmt, um es dem eigenen Besitz zuzuschlagen oder die eigenen Kinder damit zu versorgen. Oder aber von Misshandlung und sklavenähnlichen Zuständen in der Pflegefamilie. Vor allem aber und immer wieder: vom Hunger.

| Auch die Ausbilder benötigen Nachhilfe

Ein schwieriges Los haben die Ausbilder. Täglich beklagen sie neue Vorfälle. Nicht nur wegen der allgemeinen Einstellung der Trainees. Oft fehlt es an dem notwendigen Equipment. Die Werkstatt steht voll mit Fahrzeugen, die repariert werden müssen, aber es fehlen Ersatzteile. Doch derjenige, bei dem man den Antrag dafür stellt, ist nicht aufzufinden. Oftmals benötigen Ausbilder Hilfestellung bei technischen Problemen. Ausbildungspläne müssen erstellt werden und alles soll irgendwie gleichzeitig passieren. Ich stecke da oft mittendrin, sie sehen mich als „Prozessbeschleuniger“.

Die Anforderungen der täglichen Praxis machen mitunter den schönsten Lehrplan zunichte. Zum Beispiel: Der Hotelbereich besorgt für einen Workshop das Catering und

Die Zuschauer nehmen die Rolle der Mutter ein und versuchen den Vater davon zu überzeugen, dass die Tochter weiter die Schule besuchen darf.

braucht dafür die Auszubildenden. Deshalb können diese nicht am Mathematikunterricht teilnehmen. Aber gerade da haben sie große Defizite. Wie sollen sie Mengenangaben in Kochrezepten oder Rechnungen kalkulieren, wenn es an den Grundrechenarten mangelt?

Nicht nur die Auszubildenden, auch ihre Ausbilder benötigen Nachhilfe. Vor allem Kurse in Methodologie der Ausbildung, kompetenzorientiert, so dass sie es lernen, die Trainees positiv zu motivieren, Verantwortung zu übernehmen, ganze Arbeitsprozesse zu planen, durchzuführen und zu evaluieren. Dazu ein Unternehmenstraining (Entrepreneurship Skills Training), da sie gleichzeitig den Betrieb wirtschaftlich führen sollen. Ganz im Sinne des von den MADAM-Gründern formulierten Grundsatzes: Wir müssen die Nachhaltigkeit von Projektergebnissen sicherstellen, damit die Erfolge fortgeführt und wiederholt werden und die Menschen die Führung übernehmen können.

Insbesondere Marketing ist gerade Thema, denn MADAM befindet sich etwa fünf Kilometer außerhalb von Makeni, und die Konkurrenz durch die Kfz-Werkstätten, Hotels und Restaurants ist beachtlich. Aber irgendwie schaffen wir das alles, oft zwischen Tür und Angel und mit viel Improvisationskunst.

Einen weiteren zwar kleinen, aber effektiven Beitrag für unser Life Skills Training leistet das Forum-Theater nach Augusto Boal. Dem brasilianischen Theatermann ging es darum, mittels Theater die Realität zu verän-

Theaterszene 2016 im Tonkolili-Distrikt: Eine Frau kniet vor dem Dorf-Chief, um ihm für die neue Schule zu danken und ihn zu bitten, weiterhin den Frauen und Mädchen zu helfen.

dern, soziale Probleme zu lösen und die Politik zu demokratisieren. In unserer Vorstufe, dem Statuen-Theater, passiert viel, wenn die Trainees in einer eingefrorenen Haltung unter der ausgestreckten Faust des Unterdrückers verharren. Oder auf allen Vieren kauern die Tritte oder den sexuellen Missbrauch erwarten. In der absoluten Stille, die diese Technik erfordert, kommen Emotionen hoch, Erinnerungen an Panik, Verzweiflung, Ohnmacht.

Wir erarbeiten selbst Szenen über Stigmatisierung, Korruption in der Schule und geschlechtsbezogene Gewalt. Die Auszubildenden kennen aus eigenem Erleben, was sie spielen. Ich muss sie eher bremsen, denn sie leben sich in den Szenen voll aus und haben dabei große Freude, die „anderen“ darzustellen, den korrupten Lehrer, die reichen Schüler, den brutalen Ehemann oder Vater.

Manchmal finde ich ihr Spiel übertrieben. Zum Beispiel wenn Mutter und Tochter auf dem Boden knien, dem Mann die Füße streicheln, bitten und anbetteln. Aber die Akteure belehren mich eines Besseren: Genauso geschehe es dort, wo sie herkommen. Das wird mir auch von den Reaktionen des Publikums bestätigt, den Bewohnern der Dörfer der Distrikte Bombali und Tonkolili, wo wir im Rahmen des Internationalen Friedenstag aufzutreten. Wenn die Leute nach der Szene die Rolle der Protagonistinnen einnehmen, um die Szene zu einem besseren Ende zu führen, zeigen sie die gleiche Unterwürfigkeit. Fasziniert beobachte ich, wie Trainees, die sich im Theater hervortun und Anerkennung erfahren, plötzlich durch besondere Lernleistung, Zuverlässigkeit und Verantwortungsbewusstsein auffallen.

Ohnehin verbessert sich die Qualität der Ausbildung stetig, und damit die Haltung und die Leistungen der Auszubildenden, ihr Selbstbewusstsein, ihre Kommunikationsfähigkeit. Das bemerkt auch die Umwelt. Unsere Trainees werden von öffentlichen Gremien eingeladen. Sie bekommen Praktika angeboten. Die Arbeitgeber sind meist zufrieden und letztendlich werden sie übernommen.

Der Wert der Entwicklungsarbeit, die MADAM leistet, wird mittlerweile auch schon in Regierungskreisen erkannt. Bei der Grundsteinlegung eines neuen Ausbildungsgebäudes, des Skills Upgrading Centres, folgte der



Foto: Julia Krojer

Bildungsminister Dr. Minkailu Bah zu aller Überraschung unserer Einladung und wohnt der Zeremonie bei. Unsere Auszubildenden führten einen Sketch auf, der in der ganzen Region ungekürzt im Fernsehen ausgestrahlt wurde.

| Tränen der Frustration bei denen, die kein Formular ergattern konnten

Als sich eine Ausbildungszeit dem Ende zuneigte und wir neue Ausbildungsstellen ausschrieben, kamen mehr als tausend neue Bewerber. Vor den Toren von MADAM staute sich eine lange Schlange. Obwohl ihnen zugesichert wurde, dass jeder ein Anmeldeformular und somit eine Chance bekommt, flossen Tränen. Tränen der Freude bei den Glücklichen, die ein Formular ergattern konnten. Tränen der Frustration bei denjenigen, die wir auf den nächsten Tag verwiesen, da wir erst neue Formulare drucken lassen mussten. Mit solch einem Ansturm hatte keiner gerechnet. Alle Bewerber konnten wir dann nicht aufnehmen, aber immerhin dreieinhalb Mal mehr als zuvor. Es erforderte wieder einiges an Improvisationskunst, um all diesen Trainees eine gute Ausbildung zu verschaffen.

Im März 2018 stehen die Wahlen in Sierra Leone an. Die Parteien bieten Jugendlichen Geld, Alkohol und Drogen dafür, dass sie die Parteikonvois anfeuern und die der Gegen-

parteien stören. Gewalt bleibt dabei straffrei, ist sogar erwünscht. Als ich einen Trainee fragte, wie das läuft, gab er zur Antwort: „Die geben uns reinem dafür 100.000 Leones (circa.15 Euro). Soviel Geld hat hier keiner je in den Händen gehalten. Als ich weiter herumfragte, wer ein solches Angebot Randale gegen Geld annehmen würde, melden sich alle.“

Um die Jugendlichen aus dem Norden Sierra Leone gegen diese Machenschaften zu sensibilisieren, rief ich mit den Auszubildenden ein Forum-Theater ins Leben. Im Verlauf unserer Arbeit entwickelten sie Einsicht und arbeiten nun sehr engagiert an dem Theaterstück, überzeugt davon, wie wichtig es ist, Aufklärung zu leisten. Sie opfern dafür ihre Freizeit, denn die Theaterproben finden samstags statt. Immer mehr Kinder und Jugendliche aus der Nachbarschaft verfolgen die Geschehnisse von außen, lernen, kommentieren und hoffen darauf, dass bald für sie ein Platz in der Truppe frei wird | |



Dorcas Spitzhorn
war als ZFD-Fachkraft für MADAM in Sierra Leone in der Beschäftigungsförderung benachteiligter Jugendlicher tätig.

Fachkräfte für die Welt.

Geht doch!

Gemeinsam die Welt gestalten.

Wir suchen ökumenisch und entwicklungspolitisch engagierte Fachkräfte mit Berufserfahrung für die Partnerorganisationen von Brot für die Welt in Afrika, Asien und Pazifik, Lateinamerika sowie Kaukasus und Nahost.

Unsere aktuell ausgeschriebenen Stellen:

info.brot-fuer-die-welt.de/fachkraefte/stellenangebote

Initiativbewerbungen sind ausdrücklich erwünscht:

bewerbung@due.org

Wir freuen uns auf Sie!

Dienste in Übersee gGmbH

Caroline-Michaelis-Str.1 | 10115 Berlin
www.due.org

Neues
Bewerbungs-
verfahren!



Dienste in Übersee

Dienste in Übersee gGmbH ist eine 100%ige Tochter des Evangelischen Werkes für Diakonie und Entwicklung e.V. mit der Marke

Brot
für die Welt

Anzeige

WELT-SICHTEN

MAGAZIN FÜR GLOBALE ENTWICKLUNG UND ÖKUMENISCHE ZUSAMMENARBEIT

Das Magazin für alle, die mehr wissen wollen.

- Weltwirtschaft und Entwicklungspolitik
- Klimawandel und Umweltschutz
- Friedensfragen und die Rolle der Religionen

WELT-SICHTEN analysiert, hinterfragt, erklärt und macht neugierig. Die Zeitschrift bringt Reportagen, Berichte und Interviews über die Länder des Südens und über globale Fragen – jeden Monat direkt ins Haus.

Testen Sie uns!

Kostenloses Probe-Abo unter www.welt-sichten.org oder
Telefon 069-58098-138



- sachlich
- kritisch
- gründlich

Dieses Dossier ist eine Beilage zur Ausgabe 4-2018 von welt-sichten.

Konzept und Redaktion: Dr. Anna-Maria Begerock, Jürgen Deile, Josephine Gleicher (Brot für die Welt), Anja Ruf (im Auftrag von welt-sichten)

Gestaltung: Matthias Koch

Verantwortlich i.S.d.P.: Jürgen Deile (Brot für die Welt)

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

Redaktion „welt-sichten“
Postfach 50 05 50
D-60394 Frankfurt/Main
www.welt-sichten.org

Bestellung bei:
vertrieb@diakonie.de,
Artikelnummer: 139500630

In mehr als 90 Ländern rund um den Globus aktiv

Brot für die Welt ist das in mehr als 90 Ländern rund um den Globus tätige Hilfswerk der evangelischen Landes- und Freikirchen in Deutschland. Gemeinsam mit lokalen Partnerorganisationen befähigt es arme und ausgegrenzte Menschen, aus eigener Kraft ihre Lebenssituation zu verbessern.

Wissen teilen, Vernetzung fördern

Der Personaldienst umfasst als Teilbereich von Brot für die Welt die an Bedarfen von Partnerorganisationen orientierten Programme, bei denen Lernerfahrungen, Kenntnisvermittlung sowie die Begegnung von Menschen im Vordergrund stehen. Brot für die Welt ist einer der Träger im Zivilen Friedensdienst.

Institutionell verankert

Brot für die Welt ist Teil des Evangelischen Werkes für Diakonie und Entwicklung e. V. (EWDE). Das EWDE ist Alleingesellschafter der Dienste in Übersee gGmbH, die nach dem Entwicklungshelfer-Gesetz staatlich anerkannter Träger des Entwicklungsdienstes ist. Die Dienste in Übersee gGmbH unterstützt im Auftrag des EWDE den Personaldienst von Brot für die Welt.



Foto: Helge Bendl

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.brot-fuer-die-welt.de

Brot
für die Welt